

DIETER LANGEWIESCHE

Die Monarchie im Jahrhundert Europas

Selbstbehauptung
durch Wandel
im 19. Jahrhundert

Vorgelegt am 28. Oktober 2006

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



ISBN 978-3-8253-6160-0

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2013 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Dieter Langewiesche

DIE MONARCHIE IM JAHRHUNDERT EUROPAS.

Selbstbehauptung durch Wandel im 19. Jahrhundert

Ein Jahrhundert der Monarchie kann man mit Fug und Recht das neunzehnte nennen. Nicht nur in Europa. Das ist erstaunlich. Die vielen griffigen Namen, die dem 19. Jahrhundert gegeben wurden, um es prägnant zu charakterisieren, zielen alle in eine andere Richtung, gegen die Staatsform Monarchie gerichtet, ihr feindselig. Um nur die gebräuchlichsten zu nennen: Jahrhundert der Revolutionen und der Demokratisierung, der Nation und des Nationalstaates, man spricht auch vom Jahrhundert der Ideologien, der wirkungsmächtigen *Ismen* der Moderne: Nationalismus, Liberalismus und Konservatismus, Sozialismus und Marxismus. Man hat es auch das Jahrhundert der Säkularisierung genannt; das macht man heute kaum noch, aber einen Schub an Entkirchlichung gab es doch in diesem Jahrhundert Europas.

Jahrhundert Europas – das gilt vor allem für das letzte Drittel. Europa erreichte damals eine Weltgeltung wie nie zuvor und nie mehr danach, bis heute.¹ Dieses Säkulum, in dem sich

¹ Darin stimmen die neuesten Globalgeschichten überein: C. A. Bayly: *The Birth of the Modern World 1780–1914*, Malden/Oxford 2004; John Darwin: *After Tamerlane. The Rise and Fall of Global Empires, 1400–2000*, London 2008; Jürgen Osterhammel: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009. So auch schon Hans Freyer: *Weltgeschichte Europas*, 3. Aufl. Stuttgart 1969 (1. Aufl. Wiesbaden 1948). Vgl. Dieter Langewiesche:

die europäische Moderne in revolutionären Brüchen und in evolutionären Entwicklungen entfaltete, konnte zum Jahrhundert der Monarchie werden, weil diese Staatsform sich änderte und deshalb weiterhin wichtige Aufgaben erfüllte. Selbstbehauptung durch Wandel.

Dank dieser Fähigkeit, sich auf die dramatischen Veränderungen in allen Bereichen von Gesellschaft und Politik einzustellen, ihnen auch standzuhalten, blieb Europa bis 1917/18 „ganz überwiegend ein Verein monarchischer Staaten“², ein „dynastisches Familienkartell“³, wie es Heinz Gollwitzer treffend formuliert hat. Nur vier europäische Staaten waren damals Republiken: Frankreich, Portugal, Schweiz und San Marino.⁴ Offensichtlich hat die Monarchie Leistungen erbracht, die auch in einer Zeit der Revolution und des Drangs nach staatsbürgerlicher Gleichheit, des Nationalismus und Imperialismus weiterhin gefragt waren, und dies in der Gesellschaft ebenso wie in den einzelnen Staaten und in der internationalen Staatenwelt. Welche Leistungen waren das? Und welche Arten von Monarchie haben sie vollbracht? Danach frage ich mit Blick auf Eu-

Das Jahrhundert Europas. Eine Annäherung in globalhistorischer Perspektive, in: Historische Zeitschrift 296 (2013) H.1.

² Heinz Gollwitzer: Die Endphase der Monarchie in Deutschland (1971), in: ders.: Weltpolitik und deutsche Geschichte. Gesammelte Studien. Hg. v. Hans-Christof Kraus, München 2008, 363–383, Zitat 364.

³ Knapp, aber eindringlich analysiert von Heinz Gollwitzer: Ludwig I. von Bayern. Königtum im Vormärz. Eine politische Biographie, München 1986, 22 (Zitat) – 29.

⁴ Bester Überblick zur Entwicklung bis in die Gegenwart und zur Definitionsvielfalt des Begriffs Monarchie: Tobias Friske: Staatsform Monarchie. Was unterscheidet eine Monarchie heute noch von einer Republik? Freiburg 2007 (<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3325/>). Zur deutschen Begriffsgeschichte grundlegend Horst Dreitzel: Monarchiebegriffe in der Fürstengesellschaft. Semantik und Theorie der Einherrschaft in Deutschland von der Reformation bis zum Vormärz. 2 Bde., Köln u. a. 1991.

ropa vornehmlich und in einigen Blicken über Europa hinaus nach Japan, Indien und Afrika.

Um dieses riesige Thema auf das Maß einer schmalen Abhandlung zu begrenzen, konzentriere ich mich auf die Rolle der Monarchie im Prozeß der Staatsbildung und Staatsvernichtung. Beides gehört zusammen. Wenn neue Staaten entstehen, hören bestehende auf zu existieren, gehen in dem neuen auf – oder in ihm unter. Ein gewichtiger Unterschied. Beides geschah im 19. Jahrhundert in Europa in erheblichem Umfang, und noch stärker beteiligten sich europäische Staaten außerhalb Europas an diesem Werk der Staatsschöpfung und Staatsvernichtung. Ohne Gewalt war das nicht möglich, Revolutionsgewalt oder Kriegsgewalt, nicht selten beides. Welche Aufgaben übernahm dabei die Monarchie? Mit diesem Begriff bezeichne ich jeden Staat mit einem dynastischen Haupt, wie auch immer sein Titel lautet.⁵

⁵ Präsidialstaaten fasse ich hingegen nicht unter *Monarchie*, im Unterschied zu Martin Kirsch, der jede Einherrschaft einbezieht. Auf dieser aristotelischen Definition beruht sein europäischer Verfassungsvergleich für das 19. Jahrhundert und seine Aussagen über die Offenheit des monarchischen Konstitutionalismus (einschließlich von Präsidialregimen) zum parlamentarisch-demokratischen Verfassungsstaat wie zu autoritären Regimen im 20. Jahrhundert. Martin Kirsch: Monarch und Parlament im 19. Jahrhundert. Der monarchische Konstitutionalismus als europäischer Verfassungstyp – Frankreich im Vergleich, Göttingen 1999; komprimiert hat er seine Hauptergebnisse in: Die Funktionalisierung des Monarchen im 19. Jahrhundert im europäischen Vergleich, in: Stefan Fisch/Florence Gauzy/Chantal Metzger (Hg.): Machtstrukturen im Staat in Deutschland und Frankreich, Wiesbaden 2007, 81–97; Um 1804. Wie der konstitutionelle Monarch zum europäischen Phänomen wurde, in: Bernhard Jussen (Hg.): Die Macht des Königs. Herrschaft in Europa vom Frühmittelalter bis in die Neuzeit, München 2005, 350–406. Wie die Linien anders gezogen werden, wenn man *Monarchie* begrifflich nicht so dehnt, zeigt unter Rückgriff auf die Typologie Max Webers der Vorschlag von Juan J. Linz, unter den autoritären Regimen zu differenzieren: H. E. Chehabi/Linz (eds.): Sultanistic Regimes, Baltimore/London 1998; darin die beiden Artikel der Herausgeber: A Theory of Sultanism, 3–25,

1 Monarchie und Krieg um 1800 – die Geburt des neuen Europa als Gemeinschaftswerk von Revolution und Monarchie

Welche Rollen übernahmen die Monarchien in der Ära der Revolutions- und Staatskriegen um 1800, in denen das alte Europa unterging und sich das Europa der Zukunft, ein Europa der Nationalstaaten und des globalen Imperialismus, abzeichnete? Der Monarch hatte sich im Krieg zu bewähren⁶, denn der Krieg war für die Entstehung und Selbstbehauptung von Staaten essentiell. Im Krieg konnte er sein Amt verlieren, doch der

26–48. Zu einer Form dynastischer Autokratie, die formell eine Republik ist, s. Jason Brownlee: Hereditary succession in modern autocracies, in: *World Politics* 59 (2007) 595–628. Im Europa des 19. Jahrhunderts gab es dieses Phänomen nicht. Vgl. als Überblick Uwe Backes: Staatsformen im 19. Jahrhundert, in: Alexander Gallus/Eckhard Jesse (Hg.): *Staatsformen von der Antike bis zur Gegenwart*. Bonn 2007, 187–222.

⁶ Als weltgeschichtliche Überblicke: W. M. Spellman: *Monarchies 1000–2000*, London 2001; Brenda Ralph Lewis: *Monarchy. The History of an Idea*. Reading 2003. Spellman hebt die „europäische Anomalie“ (147 ff.) hervor, daß die Monarchen des europäischen Mittelalters im Unterschied zu den Monarchen in China, Byzanz, Südasien und den islamischen Ländern nicht das sakrale Oberhaupt religiöser Gemeinschaften waren. Er vergleicht die frühmittelalterlichen Monarchen Europas mit ihrem Mangel an „economic, administrative and intellectual resources“, die für die Herausbildung fester Regierungen notwendig waren, mit den Oberhäuptern in staatenlosen afrikanischen Gesellschaften (151). Europäische Fallstudien: Christoph Kampmann u. a. (Hg.): *Bourbon – Habsburg – Oranien. Konkurrierende Modelle im dynastischen Europa um 1700*, Köln 2008; zu Schweden und Skandinavien Jörg-Peter Findeisen: *Die Schwedische Monarchie*. Bd. 2. Kiel 2010. Zum „langen“ 19. Jahrhundert Volker Sellin: *Gewalt und Legitimität. Die europäische Monarchie im Zeitalter der Revolutionen*, München 2011 und Giulia Guazzaloca (Hg.): *Sovrani a metà. Monarchia e legittimazione in Europa tra Otto e Novecento*, Soveria Manelli 2009 (beide Bücher zu Frankreich, Großbritannien, Österreich, Rußland, Preußen und Deutsches Reich, Italien, Spanien).

Krieg konnte auch einen Heerführer zum Monarchen erhöhen. Das blieb auch im 19. Jahrhundert so.⁷

Es waren seine Erfolge auf dem Schlachtfeld, die General Napoleon Bonaparte den Aufstieg zum Kaiser der Franzosen und König von Italien ermöglichten. Die etablierten legitimen Fürsten Europas haben diese militärisch erzwungene Erhebung des Usurpators in den Rang des gekrönten Staatshauptes keineswegs abgelehnt. Sie suchten vielmehr an der staatlichen Neuordnung des europäischen Kontinents, die Napoleon mit Kriegsgewalt einleitete, als Profiteure teilzuhaben. Sie öffneten diesem Kleinadligen und seinen Verwandten ihre dynastischen Heiratskreise, nahmen die Napoleoniden in die Hocharistokratie Europas auf, würdigten sie als ihresgleichen. Macht adelt, sie erschafft den Fürsten und den Staat. Diese historische Grundregel galt noch immer in Zeiten des Krieges. Kriegszeiten waren stets, und immer noch, Zeiten der Staatsbildung und Staatsvernichtung.

In der Ära der französischen Revolution und Napoleons bewies die Staatsform Monarchie in Europa eine erstaunliche Kraft der Selbstbehauptung.⁸ In Frankreich fiel ein königliches Haupt unter der Revolutionsguillotine, die keine Standesunterschiede mehr respektierte, doch der französischen Revolution entwuchs anstelle des abgeschlagenen königlichen Hauptes ein

⁷ Eine scharf konturierte Analyse der historischen Entwicklung bietet Wolfgang Reinhard: *Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 1999, 343 ff.

⁸ Eindringlich dazu Volker Sellin: *Die geraubte Revolution. Der Sturz Napoleons und die Restauration in Europa*, Göttingen 2001; zeitlich weiter ausgreifend, aber mit Blick vor allem auf die deutschen Staaten Langewiesche: *Die Monarchie im Jahrhundert der bürgerlichen Nation*, in: ders.: *Reich, Nation, Föderation. Deutschland und Europa*, München 2008, 111–125.

kaiserliches.⁹ Es war eine Selbsterhöhung; die Fürsten Europas akzeptierten sie, denn sie bejahten die Macht als Schöpferin des Staates und seines Fürsten. Sie nutzten diese Kriegsära, in der Napoleon Europa mit Frankreich als Machtzentrum neu zu formen suchte, um den eigenen Staat auf Kosten anderer Fürsten zu erweitern und den eigenen Rang in der Hierarchie der europäischen Dynastien zu erhöhen. Die Landesherren von Bayern, Württemberg oder Hannover gehörten zu diesen Kriegsgewinnern. Sie wurden zu Königen erhöht und vergrößerten ihre Territorien erheblich, andere verloren ihren Staat und ihren Thron. Es war eine Zeit der feindlichen Übernahmen unter den Dynastien Europas. Der Schweizer Historiker Werner Kaegi hat sie als eine Ära der „Massenkatastrophen unter den europäischen Kleinstaaten“¹⁰ charakterisiert. 1815, auf dem Wiener Kongreß, sanktionierten die Sieger und diejenigen, die rechtzeitig die Front gewechselt hatten, dieses Werk massenhafter Staatszerstörung und Fürstenabsetzung.¹¹

⁹ Zum vorherigen Kompetenzverlust des französischen Monarchen s. Skadi Krause: Die souveräne Nation. Zur Delegitimierung monarchischer Herrschaft in Frankreich 1788–1789, Berlin 2008. Zu den Verbindungen von Monarchie und Nation in der Spätphase der französischen Monarchie s. Natalie Scholz: Die imaginierte Restauration. Repräsentationen der Monarchie im Frankreich Ludwigs XVIII., Darmstadt 2006.

¹⁰ Werner Kaegi: Der Kleinstaat im europäischen Denken (1938), in: Kaegi: Historische Meditationen, Zürich 1942, 249–314, 270. Vgl. zu dieser Bewertungsperspektive, die sich der üblichen, auf den großen Nationalstaat ausgerichteten Sicht des 19. Jahrhunderts entzieht und statt dessen das damalige Geschehen aus dem Blickwinkel des frühzeitlichen Staates betrachtet: Langewiesche: Der europäische Kleinstaat im 19. Jahrhundert und die frühneuzeitliche Tradition des *zusammengesetzten Staates*, in: ders. (Hg.): Kleinstaaten in Europa, Schaan 2007, 95–117; erneut in: ders.: Reich (wie Anm. 8), 194–210.

¹¹ Zum Überlebenskampf jener „Mindermächtigen“, die der feindlichen Übernahme durch einen der Großen entgingen: Michael Hundt: Die mindermächtigen deutschen Staaten auf dem Wiener Kongress, Mainz 1996.

Der Krieg vernichtet Staaten und errichtet neue, er nimmt Kronen und stiftet sie. Das war immer so gewesen; die antimonarchische Revolution und ihre monarchischen Nutznießer und Erben führten es fort. Die Massenkatastrophe der Kleinstaaten und ihrer Fürsten zu Beginn des 19. Jahrhunderts war ein europäisches Gemeinschaftswerk von Revolution und Monarchie. Napoleon scheiterte nicht, weil er Staaten vernichtete und neue schuf, Fürsten absetzte und neue einsetzte; er scheiterte, weil er weiter ging, als seine Kriegsmacht reichte. Diejenigen Fürsten, die an seiner Seite auf Gewinne hofften, blieben bei ihm, solange er im Krieg erfolgreich war.

Grundlegende Voraussetzung für diese Koalition zwischen dem Usurpator und den legitimen Herrschern war: Napoleon mußte sich in das dynastische Geflecht Europas einordnen, die staatliche Neuordnung Europas mit militärischer Gewalt mußte auf monarchischer Grundlage geschehen.¹² Als Republikaner, der in den eroberten Gebieten Republiken gründet – das tat er zunächst –, war er nicht koalitionsfähig für europäische Fürsten, wohl aber als Monarch, der Fürstenstaaten errichtet und vernichtet.

In der territorialen Revolutionierung des europäischen Kontinents um 1800 verloren zwar Fürsten ihren Thron, doch das

¹² Dazu paßt die Einordnung der napoleonischen Kriege in das Umfeld der dynastischen Kriege des 18. Jahrhunderts und nicht, trotz aller Neuerungen, als Vorläufer des „totalen Kriegs“ des 20. Jahrhunderts durch Charles Esdaille: Napoleon's Wars. An International History 1803–1815, London 2007, 6 ff. und Ute Planert: Die Kriege der Französischen Revolution und Napoleons. Beginn einer neuen Ära der europäischen Kriegsgeschichte oder Weiterwirken der Vergangenheit? In: Dietrich Beyrau/Michael Hochgeschwender/Langewiesche (Hg.): Formen des Krieges. Von der Antike bis zur Gegenwart, Paderborn 2007, 149–162; vgl. Planert (Hg.): Krieg und Umbruch in Mitteleuropa um 1800, Paderborn 2009.

Vernichtungswerk verließ nicht den Boden monarchischer Legitimität. Auf dieser traditionellen Grundlage zerstörte Napoleon das alte Europa, und auf ihr errichteten 1815 die Fürsten, die sich behauptet hatten, das Europa des Wiener Kongresses. Die Brücke zwischen der antimonarchischen Revolution, aus der Napoleon aufgestiegen war, und dem Machtwillen der europäischen Dynastien, die Brücke zwischen dem Alten und dem Neuen war der Krieg. Ihn anerkannten alle Beteiligten als den Schöpfer von legitimer Herrschaft, sofern sich Fürsten daran beteiligten. Und das taten sie.

2 Zur Rolle der Monarchie in der Gründung des deutschen und des italienischen Nationalstaates

Den Krieg als Legitimitätsquell anerkannten die Monarchen Europas auch in der zweiten Massenkatastrophe der Kleinen, die Werner Kaegi im 19. Jahrhundert ausmacht, in den 1860er Jahren, als der italienische und der deutsche Nationalstaat geschaffen wurden. Auch hier legitimierte der von Fürsten geführte Krieg Staatserschaffung und Staatsvernichtung oder, weniger radikal, die Absetzung bzw. die Machtreduzierung von regierenden Fürsten durch denjenigen Monarchen, der im Krieg und durch den Krieg zum Oberhaupt des neuen Staates aufstieg.

In einer Kette von Kriegen entstand in Italien ein zentralistischer Nationalstaat. Der Monarch des Siegerstaates Piemont wurde zum König des neuen Gesamtstaates erhoben, während die Fürsten aller anderen Staaten, die in Italien bestanden, ihren Thron verloren. Mit ihrem Fürsten gaben diese Staaten auch ihre Autonomie auf. Ihre Staatlichkeit erlosch gänzlich, sie ging unter im neuen Staat. Der italienische Nationalstaat entstand

mithin als ein Eroberungsstaat.¹³ Es war eine binnennationale Eroberung unter königlicher Flagge. Die unterlegenen Fürsten mußten abtreten, ihre Staaten wurden künftig vom neuen nationalstaatlichen Zentrum her regiert und verwaltet.

Auch die deutsche Einigung vollzog sich im ersten Schritt als Eroberung. Ein Teil der unterlegenen Staaten wurde annektiert, ihre Fürsten wurden entthront, darunter ein König. Mit der Welfen-Dynastie stürzte einer der Aufsteiger im Prozeß der Neuordnung Europas zu Beginn des 19. Jahrhunderts.¹⁴ Der zweite Schritt hingegen im Jahre 1871 – die Erweiterung des Norddeutschen Bundes um die Südstaaten zum Deutschen Reich, auch dies eine Kriegstat – gelang einvernehmlich. Die föderative Hauptlinie der deutschen Geschichte setzte sich fort.¹⁵ Die einzelnen Staaten überlebten als Selbstverwaltungseinheiten im neuen Nationalstaat, und sie bewahrten ihre Thro-

¹³ Diese Deutung entfaltet im Vergleich mit Deutschland Daniel Ziblatt: *Structuring the State. The formation of Italy and Germany and the puzzle of federalism*, Princeton/Oxford 2006. Seine Charakterisierung der deutschen Einigung als "negotiated unification" übergeht allerdings den Eroberungsakt des ersten Einigungsschrittes 1866/67. Vgl. auch Bernd Braun: *Das Ende der Regionalmonarchien in Italien*, in: Susan Richter/Dirk Dirbach (Hg.): *Thronverzicht. Die Abdankung der Monarchien vom Mittelalter bis in die Neuzeit*, Köln u. a. 2010, 251–266.

¹⁴ Vgl. mit der Spezialliteratur Torsten Rlotte: *Der abwesende Monarch im Herrschaftsdiskurs der Neuzeit. Eine Forschungsskizze am Beispiel der Welfendynastie nach 1866*, in: *Historische Zeitschrift* 289 (2009) 627–667. Zur Gefährdung der sächsischen Monarchie 1866 s. Jim Retallack: *'To My Loyal Saxon!'* King Johann in Exile, 1866, in: Philip Mansel/Torsten Rlotte (eds.): *Monarchy and Exile*, London 2011, 279–304.

¹⁵ Vgl. zu dieser Deutung Langewiesche/Georg Schmidt (Hg.): *Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg*, München 2000; Langewiesche: *Reich, Nation und Staat in der jüngeren deutschen Geschichte*, in: ders.: *Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa*, München 2000, 190–216.

ne. Die einzelstaatlichen Fürsten wurden nun zu Garanten der föderativen Grundlage des Deutschen Reiches.

Solange es diese Fürsten gibt, bleiben der nationalstaatlichen Zentralisierung Grenzen gezogen. Das wußten die Zeitgenossen. Es versöhnte diejenigen, die diesen Nationalstaat so nicht gewollt hatten, nicht in dieser preußisch-protestantischen Dominanz. Das Überleben der Fürstenstaaten als Glieder des Nationalstaates half hinweg über den Geschichtsbruch, den dieser Zentralstaat bedeutet. Die Fürsten verbanden mit einer Vergangenheit, gegen die das Neue geschaffen wurde; sie trugen dazu bei, die jahrhundertlange deutsche Tradition der Vielstaatlichkeit, die nun endet, in den föderalen Nationalstaat zu überführen. Der deutsche Einigungsweg ging also mit der Vergangenheit schonender um als der italienische. Die deutschen Fürsten verkörperten diese Schonung, symbolisch und auch in den konkreten Machtpositionen, die sie weiterhin innehatten.

An den unterschiedlichen Wegen Italiens und Deutschlands lassen sich die beiden Hauptbedingungen erkennen, von denen Selbstbehauptung und Untergang der Fürsten im Prozeß der Nationalstaatsgründungen abhingen. Scharf zugespitzt: Als regierender Monarch überlebte den Akt der Nationalstaatsgründung nur, wer einen Pakt mit der Nation einging. „Die Dynastie ist der Nation wegen da“, wie es Johann Christoph von Aretin schon 1809 gefordert hatte.¹⁶ Und zweitens, National-

¹⁶ Johann Christoph von Aretin: *Die Plane Napoleon's und seiner Gegner besonders in Teutschland und Oesterreich*, München 1809, 12. Er pries Napoleon u. a., weil der gegen die „Feudal-Monarchien“ den „konstitutionellen Monarchismus“ eingeführt habe (11 f.). Vgl. auch Sellin, *Gewalt* (Anm. 6), Kap. 8; Sellin: *Monarchia e Rivoluzione 1789–1815*, in: Guazzaloca (Anm. 6), 23–40, konstatiert, im 19. Jahrhundert sei ein gewisses Maß an „bonapartizzazione“ für die Monarchie unvermeidbar gewesen (40).

staatsgründungen gelangen nur unter einem fürstlichen Haupt. Im 20. Jahrhundert wurde das anders, doch im neunzehnten bedurften Monarchie und Nationalstaat sich wechselseitig. Kein neuer Nationalstaat ohne Krone; ohne Bündnis mit der Nation keine Selbstbehauptung der Monarchie im Prozeß der Nationalstaatsbildung. Nur die republikanische Schweiz entzog sich dieser Regel; sie folgte einer anderen Geschichtslinie, der republikanischen.¹⁷ Sie setzte sich auch in den beiden Amerika durch, als dort Nationalstaaten durch Sezession von den europäischen Fürstenstaaten, denen sie angehört hatten, entstanden.¹⁸ Republik bedeutete aber jeweils etwas ganz anderes, wie auch das Bündnis zwischen Thron und Nation in Italien in anderen Bahnen verlief als in Deutschland.

¹⁷ Vgl. Thomas Maissen: *Geschichte der Schweiz*, Baden 2010, 3. Aufl. 2011.

¹⁸ Vorzügliche vergleichende Analyse der Entwicklung beider Amerika bei Jaime E. Rodriguez O.: *The Emancipation of America*, in: *American Historical Review* 2000, 131–152; ders.: *The Independence of Spanish America*, Cambridge 1998; Richard Graham: *Independence in Latin America*, New York 1972, 125–131; der Caudillo als Nachfolger des Monarchen, dessen Sturz ein Macht- und Integrationsvakuum hinterließ, das nur eine Militärdiktatur schließen konnte. Ohne den König als Integrationsklammer entstanden in Lateinamerika eine Vielzahl von Nationalstaaten. Die Ausnahme war Brasilien. Da der portugiesische König mit seinem Hof nach Rio de Janeiro floh, überdauerte dort die Monarchie länger. Das habe das Auseinanderfallen Brasiliens in Regionen im Gegensatz zur sonstigen Entwicklung in Lateinamerika verhindert. So auch Richard J. Walter: *Revolution, Independence, and Liberty in Latin America*, in: Isser Woloch (ed.): *Revolution and the Meanings of Freedom in the Nineteenth Century*, Stanford 1996, 103 ff. Zum Konzept eines „atlantischen Republikanismus“, der die beiden Amerika mit Europa verbinde, s. James E. Sanders: *Atlantic Republicanism in Nineteenth-Century Colombia: Spanish Americas' Challenge to the Contours of Atlantic History*, in: *Journal of World History* 20 (2009) 131–150. Zum Caudillo nicht als Monarchen-Ersatz, sondern als „gendarme necesario“ (Laureano Valle-nilla), um die Gewalt einzudämmen, s. Michael Zeuske: *Simón Bolívar. Befreier Südamerikas. Geschichte und Mythos*, Berlin 1911, 64 ff.

In Italien gelang dieses Bündnis nur dem Königreich Piemont-Sardinien – der einzige Staat, dessen Monarch bereit war, mit seiner Armee einen italienischen Unabhängigkeitskrieg gegen die Habsburgermonarchie zu führen und seine europäische Diplomatie ganz auf dieses Ziel auszurichten, und auch der einzige Monarch, der nach der gescheiterten Revolution von 1848 nicht die Verfassung aufhob und weiterhin ein Parlament zuließ.¹⁹

Geplant hatten Viktor Emanuel und sein Minister Cavour nicht diesen radikalen Weg zur Einheit, auf dem Staaten und Throne untergingen. Doch die anderen Monarchen hatten den Krieg gescheut und waren vor ihm geflohen, als sie ihn nicht verhindern konnten. Deshalb stürzten sie. Sie hinterließen ein Machtvakuum an der Spitze. Andere Institutionen, die einen föderativen italienischen Nationalstaat hätten ermöglichen können, gab es nicht. Nur Piemont verfügte mit seiner Verfassung und seinem Parlament über eine institutionelle Ordnung, die der entstehende Nationalstaat übernehmen konnte; nur der piemontesische König wagte eine Kriegsallianz mit dem französischen Kaiser und mit dem Freiwilligenheer des Republikaners

¹⁹ Vgl. zum Folgenden Denis Mack Smith: *Italy and its Monarchy*, New Haven/London 1989, Kap. 1: Vittorio Emanuele II, 3–67; Ziblatt (Anm. 13); Filippo Sabetti: *The Search for Good Government. Understanding the Paradox of Italian Democracy*, Montreal/London/Ithaca 2000 (PB 2002) analysiert detailliert Cattaneos Pläne für ein föderales Italien. Cattaneo befürchtete, in einem Zentralstaat würde der Süden zum Irland Italiens. Harry Hearder: *Italy in the Age of the Risorgimento 1789–1870*, London/New York 1983; Stuart Woolf: *Il Risorgimento italiano. 2: Dalla restaurazione all'unità*, Torino 1981; ders.: *A History of Italy 1700–1860*, London 1991 (1. Aufl. 1979); John A. Davis: *Naples and Napoleon. Southern Italy and the European revolutions (1780–1860)*, Oxford/New York 2006; Alberto M. Banti: *Il risorgimento Italiano*, 2. Aufl. Bari 2008; Ders. (Hg.): *Il Risorgimento*, Torino 2007 (darin die Beiträge von Marco Meriggi, Gian Luca Fruci); Lucy Riall: *Sicily and the unification of Italy 1859–1866*, Oxford 1998.

Garibaldi, dessen unerwarteten militärischen Erfolg²⁰ er nationalpolitisch für sich nutzte und damit zugleich die Gefahr eines republikanischen Italiens bannte.

Den europäischen Großmächten, damals noch allesamt Monarchien, bot Viktor Emanuel als Monarch die Gewähr, daß der neue italienische Nationalstaat die dynastische Legitimität, auf der Kongreßeuropa aufruhte, nicht verletzte, und den italienischen Eliten aus Adel und Bürgertum garantierte er einen Verfassungsstaat, der den Kreis der wahlberechtigten Bürger sozial eng begrenzte – ein Bollwerk gegen die heftigen sozialen Aufstände, die Italiens Weg zum Nationalstaat begleiteten, und gegen die Gefahr einer republikanischen Überwältigung der Fürsten. Beides, Sozialunruhen und einen starken Republikanismus, gab es in Deutschland damals nicht. Das erleichterte eine sanfte Vereinigung der Einzelstaaten unter ihren monarchischen Häuptern zum nationalen Zentralstaat unter preußischer Führung.

Die Interessen der europäischen Großmächte und der italienischen Nationalbewegung, die ihr Zentrum im Norden besaß, zu verbinden, konnte nur gelingen, wenn das neue Italien eine konstitutionelle Monarchie wurde. In Italien gab es damals nur einen Fürsten, der diese Voraussetzung erfüllte. Die Monarchie war auf den Rückhalt in der Nation angewiesen, nur der König

²⁰ Vgl. etwa Lucy Riall: *Garibaldi. Invention of a Hero*, New Haven/London 2007, Kap. 8; sie spricht vom „strange mix of political daring, military inadequacy, good fortune and personal confusion“ (209). Garibaldi besaß zunächst kein Konzept, seine unerwarteten militärischen Erfolge in weiterführende Politik umzusetzen, eine Regierung zu bilden usw.; doch angesichts der instabilen Situation im Süden erwies sich sein Vorgehen durchaus als funktional, sein militärischer Kampf und seine Reden machten ihn zum Symbol der Revolution im Süden und – mit dem König von Piemont – zum Symbol des Risorgimento (227 ff.).

von Piemont besaß sie. Die Plebiszite²¹, mit denen die militärisch erzwungene Vereinigung der italienischen Fürstenstaaten mit Piemont gebilligt wurden, legitimierten den zentralistischen Nationalstaat, der als Eroberer die Teilstaaten und ihre Throne auslöschte und zugleich als Monarchie das neue Italien in die europäische Staatenwelt einfügte. Es war eine monarchische Staatenwelt, mit deren Dynastien der neue König von Italien vielfältig verwandt war. Dynastische Verwandtschaft schützte nicht vor Entthronung, aber sie erleichterte es, einen Thron zu errichten und zu besteigen.

Daß Deutschland diesen italienischen Weg der Vernichtung von Staaten und Thronen nicht gegangen ist, hat viele Gründe. Zu den wichtigsten dürften zwei gehören; sie markieren einen scharfen Kontrast zur Situation in Italien: Erstens, der Krieg gegen Frankreich, aus dem der deutsche Nationalstaat hervorging, wurde zwar vom preußischen Militär und seinem König geführt, doch die anderen deutschen Monarchen und ihre Staaten beteiligten sich an diesem Krieg. Und, zweitens, alle Staaten besaßen eine Verfassung und von ihr garantierte Institutionen, insbesondere das Parlament, wenn auch in unterschiedlicher Form und mit unterschiedlichen Kompetenzen.

Solche Staaten mit starkem institutionellen Rückhalt in der eigenen Bevölkerung hätten sich wohl nicht kampflos im Nationalstaat auflösen lassen. Diesen Kampf zu wagen, bestand kein Anlaß, denn die Armeen der deutschen Staaten zogen an der Seite Preußens in einen Krieg, der auf beiden Seiten, in Deutschland und in Frankreich, als Nationalkrieg empfunden wurde. Als aus diesem Krieg der deutsche Nationalstaat hervorging, konnten alle Landesfürsten, auch diejenigen, die ihn

²¹ Allgemein zur Bedeutung von Plebiszit und Referendum für die Monarchie Selin (Anm. 6), 175–179.

nicht gewollt hatten, als seine Schöpfer auftreten. Das Deutsche Reich entstand deshalb formell als ein Fürstenbündnis. Das verhinderte es, ihm ein voll ausgebildetes parlamentarisches Regierungssystem zu geben, das die Liberalen damals anstrebten²², sicherte ihm jedoch eine föderale Gestalt, in der die Länder ein hohes Maß an Selbstverwaltung behielten.

Um in Europa einen Nationalstaat zu gründen, so läßt sich an der Entwicklung in Italien und in Deutschland ablesen, bedurfte die Nation der Monarchie, und die Monarchie mußte sich in eine konstitutionelle verwandeln als Preis für die Selbstbehauptung im Prozeß der Nationalstaatsbildung. Ein monarchisches Europa der Heiligen Allianz wäre an dieser Symbiose gescheitert; dem Europa nationaler Monarchien gelang sie. Diese Verbindung von Nationalstaat und Monarchie zeigte sich in je eigener Weise im italienischen und im deutschen Weg, und auch bei allen anderen Nationalstaaten, die im 19. Jahrhundert entstanden: kein neuer Nationalstaat ohne gekröntes Haupt, keine Nationalmonarchie ohne Verfassung und Parlament.

Wie kommt es zu dieser Unentbehrlichkeit der Monarchie im Europa des 19. Jahrhunderts, zur Symbiose von Nation und Monarchie? Welche Integrationsleistungen vollbringt sie? Das soll nun in einem zweiten Schritt mit Blick auf Monarchien in Europa, im britische Empire und auch in Japan und in Afrika erörtert werden.

²² Vgl. Ansgar Lauterbach: Im Vorhof der Macht. Die nationalliberale Reichstagsfraktion in der Reichsgründungszeit (1866–1880), Frankfurt/M 2000; Langewiesche: Liberalismus in Deutschland, Frankfurt/M 1988 u. ö., 104 ff.

3 Integrationsleistungen der Monarchie

3.1. *Legitimation neuer Nationalstaaten und Repräsentation von Staat und Nation*

Die Monarchie wurde im 19. Jahrhundert nationalisiert, doch der Monarch mußte nicht der Nation entstammen, die er repräsentierte – ein Paradox: Der oberste Repräsentant der Nation und ihres Staates kann im nationalstaatlichen Gründungsakt aus einer fremden Nation importiert werden; er „verliert im Augenblick der Thronbesteigung seine ursprüngliche Nationalität“.²³ So war es bereits bei den ersten beiden Nationalstaaten, die im Kongreßeuropa entstanden, Belgien und Griechenland. Auch der zweite Monarch, der den griechischen Thron bestieg, 1863, nach dem Sturz Ottos aus Bayern, war wieder ein fremdnationaler König: Georg I., ein Sohn des dänischen Monarchen, verwandt mit dem britischen Königshaus, und bald darauf heiratet er eine Verwandte des russischen Zaren.

Was Heinz Gollwitzer dynastisches Familienkartell genannt hat, wird hier anschaulich. Staatsgründungen im monarchischen Europa des 19. Jahrhunderts wurden dynastisch abgesichert. Das war für die internationale Politik wichtig, denn da es in Europa keine staatsfreien Räume mehr gab, mußte jede Staatsgründung zwangsläufig die territoriale Neuordnung verletzen, die 1815 auf dem Wiener Kongreß beschlossen und von den Großmächten garantiert worden war. Um deren Zustimmung zu erhalten, brauchte der neue Staat einen Monarchen.

²³ Pierre Miquel: Europas letzte Könige. Die Monarchien im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2004 (französisch 1993), 27. Allerdings wäre zu prüfen, ob in inneren Krisen die fremde Herkunftsnationalität nicht doch negativ wirkte. Aus der Sicht des abgebenden Staates: Konstantin Soter Kotsowilis: Die Griechenbegeisterung der Bayern unter König Otto I., München 2007.

Bei dieser Monarchenplazierung spielte der Zufall eine Rolle, aber es gab doch eine Grundregel: Der neue Monarch sollte nicht einer der Großmächte entstammen, um die internationale Mächtekonstellation nicht zu verschieben. Ideal war ein Fürst aus einer angesehenen kleinen Dynastie, mit den großen europäischen Häusern verschwägert, aber machtpolitisch unbedeutend. So wurde die belgische Staatsgründung 1830 durch Leopold, einen Prinzen aus dem Hause Sachsen-Coburg-Gotha, abgesichert, nachdem dieser ein weiteres Thron-Angebot abgelehnt hatte, nämlich Griechenlands erster König zu werden.²⁴ Zuvor war ein anderer Kandidat für den belgischen Thron am britischen Einspruch gescheitert: ein Sohn Louis-Philippes, der im selben Jahr König der Franzosen wurde, nachdem die Revolution seinen Vorgänger gestürzt hatte. Einsprüche von Großmächten, um Machtverschiebungen in Europa zu vermeiden, gab es häufiger, wenn es galt, für den neuen Staat einen Monarchen zu finden; zum Beispiel in Rumänien²⁵.

Als 1866 in Rumänien ein ausländischer Fürst gesucht wurde, lehnte der französische Kaiser den vorgesehenen Kandidaten aus dem Hause Orléans ab. Dieses Geschlecht erhob weiterhin Ansprüche auf den französischen Thron. Es anderswo aufzuwerten, hätte es auch in Frankreich stärken können.

²⁴ Überblick über die Erfolge Coburgs bei der Besetzung von Thronen neuer Staaten im 19. Jahrhundert bei Thomas Nicklas: Das Haus Sachsen-Coburg, Stuttgart 2003, Kap. 4–5. Das berühmte Diktum, das Bismarck auch weiterhin in der wissenschaftlichen Literatur immer wieder zugeschrieben wird, allerdings stets ohne Quellenbeleg, sondern in einer Kette von ungesicherten Sekundärverweisen – das Haus Sachsen-Coburg als das „Gestüt Europas“ – ließ sich im Werk Bismarcks nicht identifizieren. Der Otto-von-Bismarck-Stiftung danke ich für die Hilfe bei der erfolglosen Suche nach einem gesicherten Beleg für dieses Zitat.

²⁵ Vgl. zum Folgenden Edda Binder-Iijima: Die Institutionalisierung der rumänischen Monarchie unter Carol I., 1866–1881, München 2003.

Gegen einen rumänischen Monarchen aus dem Hause Hohenzollern-Sigmaringen hatte Napoleon III. hingegen nichts einzuwenden. So erhielt das rumänische Fürstentum, das formell noch der osmanischen Oberhoheit unterstand, 1866 ein monarchisches Haupt aus einer mit den preußischen Hohenzollern verwandten Dynastie. 1881 wurde es zum König erhöht, womit Rumänien seine volle Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich proklamierte. Der ausländische Fürst an der Staatsspitze, eingebunden in das familiäre Netz der europäischen Hocharistokratie und Monarchen, erleichterte diesen letzten Schritt in die staatliche Unabhängigkeit und sicherte ihn diplomatisch ab. Als jedoch wenige Jahre später einem anderen Prinzen aus diesem Hause Hohenzollern-Sigmaringen die spanische Krone angeboten wurde – er war ein Kandidat unter mehreren –, schien dies Frankreichs Position in Europa zu gefährden, und der französische Kaiser intervenierte brüsk beim preußischen König. Dies verursachte eine diplomatische Krise, die bekanntlich zum Auslöser des preußisch-französischen Krieges wurde, der sich auf beiden Seiten in einen Nationalkrieg verwandelte.

Solche Installationen fremdnationaler Monarchen an der Spitze junger Nationalstaaten werden hier nicht weiter betrachtet, obwohl es aufschlußreich wäre, diesen internationalen Markt der Hocharistokratie näher zu untersuchen, auf dem Nationalstaaten in ihrem Gründungsakt (gelegentlich auch später noch) einen Monarchen-Anwärter mit legitimen Stammbaum erwerben konnten. Dieser „Königsmarkt“²⁶ beruhte darauf, daß Europa mit der Hocharistokratie über eine Gruppe verfügte, die noch nicht nationalstaatlich eingeeht lebte. Aus diesem a-nationalen Reservoir konnten die Nationen einen Monarchen er-

²⁶ Miquel (Anm. 23), 27.

wählen, der dann allerdings nationalisiert wurde.²⁷ Dazu gehörte auch, daß spätestens der Thronfolger die Staatsreligion anzunehmen hatte, sofern es eine solche gab. So in Griechenland und Rumänien.

Für unsere Frage nach der Integrationskraft der Staatsform Monarchie in den Staatsbildungen des 19. Jahrhunderts ist als eine erste bedeutende Leistung festzuhalten: Integration der neuen Staaten in die europäische Staatenordnung. Das monarchische Haupt war gewissermaßen das Entréebillet in den Klub der Staaten Europas. Es heilte sogar eine revolutionäre Herkunft, auf welche die meisten der neuen Nationalstaaten zurückblickten. Keine erfolgreiche Nationalrevolution ohne Krone.²⁸ Dafür sorgten die europäischen Großmächte. Gegen sie gelang im 19. Jahrhundert keine Nationalrevolution. Um ihre Hilfe oder zumindest Duldung zu erreichen, mußte die Revolution in die Monarchie führen. So entstand die *bekrönte Revolution* – ein europäisches Spezifikum des 19. Jahrhunderts. Es bezeugt einmal mehr die Anpassungskraft und die Integrationsleistung der Staatsform Monarchie.

²⁷ Erhellende Beobachtungen dazu bei Heinz Gollwitzer: Funktion der Monarchie in der Demokratie (1989), in: ders.: Weltpolitik und deutsche Geschichte (Anm. 2), 527–538. Wie stark bei Nationalisten das Mißtrauen gegen den a-nationalen Königsmarkt war, zeigt die Charakterisierung der Coburgischen Heiratspolitik als „vaterlandslos“ durch Heinrich von Treitschke: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. 4. Teil, Leipzig 1889, 86.

²⁸ Vgl. Langewiesche: Revolution und Krieg. Zur Bedeutung der internationalen Politik für die Erfolgchancen von Revolutionen in Europa im 19. Jahrhundert, in: Helmut Bleiber/Wolfgang Küttler (Hg.): Revolution und Reform in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. 2. Halbband: Ideen und Reflexionen. Berlin 2005, 9–49. Herbert George Wells schrieb schon 1918: „The court-centered diplomacies of the more firmly rooted monarchies steered all the great liberating movements of the nineteenth century into monarchical channels.“ Wells: In the Fourth Year. Anticipations of a World Peace, London 1918, 86.

Die Schweiz entzog sich dieser Nötigung der Großmächte zur Monarchie als Preis für Nationalstaat. Gedroht haben sie jedoch auch hier: im Januar 1848, kurz nach dem Ende des innerschweizerischen Krieges, aus dem der föderative Nationalstaat hervorging. Die Revolution, die bald darauf größere Teile Europas als je eine Revolution zuvor erfaßte, nahm den Einspruch von Rußland, Österreich, Frankreich und Preußen gegen den republikanischen Nationalstaat der Schweiz jedoch von der Tagesordnung der Geschichte.²⁹

Auch jenseits des spektakulären Aktes einer Staatsgründung – sie war fast immer mit Krieg verbunden, und selbst bei der friedlichen Lösung Norwegens aus der Personalunion mit Schweden im Jahre 1905, die einzige Ausnahme von dieser Kriegsregel, waren schon die Armeen mobilisiert worden –, auch im Normalgeschäft der Politik erhielt die Monarchie im 19. Jahrhundert eine wichtige Funktion: Sie repräsentierte Staat und Nation nach außen und innen. Johannes Paulmann hat dies an den Monarchenbegegnungen dargelegt.³⁰ Theatralität kennzeichnete die internationale Politik in Europa auch noch im späteren 19. Jahrhundert.³¹ Zeitgenossen nannten es „das

²⁹ Vgl. dazu und zur Vorgeschichte (mit Literatur) Thomas Christian Müller: Die Schweiz 1847–49, in: Dieter Dowe/Heinz-Gerhard Haupt/Langewiesche (Hg.): Europa 1848, Bonn 1998, 283–326; Peter Stadler: Die Schweiz 1848 – eine erfolgreiche Revolution? In: Langewiesche (Hg.): Die Revolutionen von 1848 in der europäischen Geschichte, München 2000 (Historische Zeitschrift, Beiheft 29), 47–56; Maissen (Anm. 17), Kap. 7.

³⁰ Johannes Paulmann: Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg, Paderborn 2000.

³¹ Vgl. vor allem Paulmann, 341 ff.; David Blackburn: Politics as theatre, in: ders.: Populists and patricians. Essays in modern German history, London 1987, 246–264; Andreas Biefang/Michael Epkenhans/Klaus Tenfelde (Hg.): Das politische Zeremoniell im Deutschen Kaiserreich 1871–1918, Düsseldorf 2008. In

Opern-hafte in der Politik“.³² Herrschaft wurde wie auf einer Bühne nach innen und in der europäischen Staatenwelt sichtbar gemacht. Auch Demokratien verzichteten nicht darauf. Das langerprobte Hof-Zeremoniell trat über den höfischen Kreis hinaus und wurde verändert, um alle Staaten, auch die neuen und ihre jungen Nationaldynastien, in eine europäische Repräsentationsordnung einzufügen. Diese Hierarchisierung war ein heikles politisches Geschäft, denn die Ehre der Nation, verkörpert in ihrem Monarchen, stand auf dem Spiel. Alle Nationen reagierten höchst sensibel.³³

Republiken zeremoniell einzuordnen, bereitete der monarchischen Staatenwelt erhebliche Schwierigkeiten, vor allem die Großmacht Frankreich, 1871 erneut Republik geworden. Daß diese Abkehr von der Monarchie nun dauerhaft sein würde, ließ sich damals noch nicht sicher vorhersehen.³⁴ Die Monarchen der europäischen Großmächte grenzten die Präsidenten der französischen Republik aus ihren Repräsentationskreisen aus. Erst ein Vierteljahrhundert nach ihrer Gründung durchbrach der russische Zar, ausgerechnet er, diese Symbol-Qua-

weiter zeitlicher Perspektive analysiert höchst anregend Philip Manon in der Repräsentation demokratischer Institutionen „Erinnerungsspuren der Monarchie“ (56): Im Schatten des Königs. Die politische Anatomie demokratischer Repräsentation, Frankfurt/M 2008.

³² So der Reichstagsabgeordnete Conrad Haußmann in seiner Rede auf der Landesversammlung 1898 der württembergischen Volkspartei, in: Der Beobachter, Stuttgart, 10.1.1898, 1 f.

³³ Vgl. allgemein dazu Birgit Aschmann (Hg.): Gefühl und Kalkül. Der Einfluss von Emotionen auf die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2005; Ute Frevert u. a.: Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne, Frankfurt/M 2011.

³⁴ Vgl. Heidi Mehrkens: Rangieren auf dem Abstellgleis: Europas abgesetzte Herrscher 1830–1870, in: Thomas Biskup/Martin Kohlrausch (Hg.): Das Erbe der Monarchie, Frankfurt/M 2008, 37–58 (zu dem Braunschweiger Karl II. und Napoleon III.).

rantäne gegen die französische Republik durch das monarchische Europa, als er 1896 offiziell Paris besuchte, aufmerksam beobachtet von der europäischen Öffentlichkeit.³⁵

3.2. *Gesellschaftliche Integration und Staatsbildung: Nationalstaat und Kolonialreich*

Neben der Integration neuer Nationalstaaten in die monarchische Staatenwelt und der Repräsentation von Staat und Nation nach innen und außen ist eine dritte wichtige Aufgabe der Monarchie im 19. Jahrhundert zu betrachten: ihre Rolle im Prozeß der Staatsbildung. Es geht um die gesellschaftliche und politische Integration innerhalb der einzelnen Staaten und auch in den Kolonialreichen, die europäische Staaten aufbauten, kulminierend in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg.

Staatsbildung bedeutet Verdichtung von Herrschaft. Der Begriff Herrschaftsverdichtung ist für das Spätmittelalter geprägt worden³⁶, er eignet sich aber generell, den Prozeß der inneren Staatsbildung zu kennzeichnen. Im 19. Jahrhundert wurde er in mehreren Schüben vorangetrieben. Der Monarch spielte dabei eine zentrale Rolle, doch auch die gesellschaftlichen Reformkräfte, unter ihnen vor allem die nationalen Bewegungen. Sie hatten unterschiedliche Formen von Staatlichkeit vor Augen, doch beide, der Monarch wie die bürgerlichen Repräsentanten der Nation, zielten auf die Intensivierung der Staatstätigkeit.

³⁵ Paulmann, 77, 338 f.

³⁶ Peter Moraw: Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250 bis 1490, Frankfurt/M 1989; Ders.: Über König und Reich. Aufsätze zur deutschen Verfassungsgeschichte des späteren Mittelalters. Hg. v. R. Schwinges, Sigmaringen 1995.

Die Symbiose von Monarchie und Nationalstaat, die zu einem prägenden Merkmal von Staatlichkeit im Europa des 19. Jahrhunderts wurde, trieb die innere Staatsbildung voran. Erst jetzt entstand langsam und überall unvollständig eine Staatsbürgergesellschaft, die Mitwirkung am Staat verlangte, zugleich aber dem Staat ganz neue Möglichkeiten eröffnete, unmittelbar auf den einzelnen Bürger zuzugreifen. Intermediäre Institutionen zwischen dem Staat und dem einzelnen, wie sie für die Ständegesellschaft charakteristisch gewesen waren, wurden nun abgelöst. In der Rechtsprechung, in der Besteuerung, in der Beurkundung von Heirat und Tod, in der Dokumentation der Person bis hin zum Paß, überall gab es mehr Staat als je zuvor.

Mehr Staat bedeutete Kompetenzverlust und Machteinbuße für diejenigen Institutionen, die bisher Funktionen ausgeübt hatten, die nun verstaatlicht wurden: der Adel, die Kirchen, Zünfte, um nur einige zu nennen. Indem dieser Prozeß von Staatsbildung, der viele gesellschaftliche Gruppen zunächst verstörte, vom Monarchen ausging oder er ihn billigte, wurden Widerstandspotentiale in der Gesellschaft verringert und delegitimiert. Zugleich aber wurde nun die Staatstätigkeit stärker arbeitsteilig differenziert und verregelt. An diese Regeln mußte sich zunehmend auch der Monarch halten. Die Staatsbürgergesellschaft, die sich in ständigen, oft scharfen Konflikten bis hin zu Revolutionen langsam herausbildete, erzwang so den Wandel der Monarchie. Sie wurde verfassungspolitisch eingehegt, mußte ihre Macht mit anderen Institutionen teilen, insbesondere mit dem Parlament.

Diese Prozesse verliefen in den Staaten Europas sehr unterschiedlich, in Nationalstaaten anders als in multinationalen Reichen, doch überall veränderte sich die Monarchie. Die Spannweite reichte von der zarischen Autokratie bis zur briti-

schen Monarchie, auf der Insel parlamentarisch gezähmt, zugleich aber führte sie in Teilen ihres kolonialen Empires ein „starr autokratisches Regime“³⁷.

Die Staatsform der Monarchie erwies sich also im 19. Jahrhundert als außerordentlich flexibel und anpassungsfähig an ganz unterschiedliche kulturelle Umwelten.³⁸ Wie unentbehrlich sie dabei sein konnte, indem sie umgestaltet, ja, unter dem Mantel der Geschichte, den man über sie legte, neu erschaffen wurde, soll nun an Japan skizziert werden.³⁹

Zur gleichen Zeit, als Italien und Deutschland staatlich geeint wurden, kam es auch in Japan, ausgelöst durch den Schock

³⁷ Eine Formulierung von Wolfgang Reinhard (Anm. 7), 489.

³⁸ Zur Spannweite der Staatsformen im 19. Jahrhundert und der Fähigkeit der Monarchie, sich auf die meisten einzustellen, s. als Überblick Uwe Backes (Anm. 5), 194 f. (Tabelle); S. E. Finer: *The history of government from the earliest times. III: Empires, monarchies, and the modern state*, Oxford 1997, 1567–1608; ähnlich zeitlich und geographisch weit Reinhard Bendix: *Könige oder Volk. Machtausübung und Herrschaftsmandat*, 2 Bände, Frankfurt/M 1980 (englisch 1978); Kirsch: *Monarch und Parlament im 19. Jahrhundert* (Anm. 5); Kirsch/Pierangelo Schiera (Hg.): *Verfassungswandel um 1848 im europäischen Vergleich*, Berlin 2001; Arthur Schlegelmilch: *Die Alternative des monarchischen Konstitutionalismus. Eine Neuinterpretation der deutschen und österreichischen Verfassungsgeschichte des 19. Jahrhunderts*, Bonn 2009. Zur Rolle der Monarchie als Integrationskraft für den spanischen Nationalstaat, wie er seit 1808 entsteht, vgl. Jesús Millán: *Staatsaufbau als Grenz-Überschreitung. Von der dynastisch-katholischen Weltmacht zum spanischen Nationalstaat: Leistungen und Schwierigkeiten der Erneuerung* (Text Historikertag Berlin 2010; Publikation demnächst). Gesamteuropäisch: Sellin, *Gewalt und Legitimität* (Anm. 6).

³⁹ Zum Folgenden vor allem T. Fujitani: *Splendid Monarchy. Power and pageantry in modern Japan*, Berkeley u. a. 1998; s. auch Donald Keene: *Emperor of Japan: Meiji and his world*, New York 2002; Spellman (Anm. 6), Kap. 1 *Asian Archetypes: Chinese Absolutism and Japanese Symbolism*, 25–70; sehr knapper Überblick bei Reinhard Zöllner: *Einführung in die Geschichte Ostasiens*, München 2002, 101 ff.; mit Einführung in die Forschungsentwicklung Gerhard Krebs: *Das moderne Japan 1868–1952*, München 2009; Helen Hardacre/Adam L. Kern (eds.): *New Directions in the Study of Meiji Japan*, Leiden 1997.

der erzwungenen Öffnung gegenüber dem Westen, zur Formierung eines Nationalstaates. Ihm gelang es in nur wenigen Jahrzehnten, den militärischen und industriellen Rückstand aufzuholen und selber zu einer imperialistischen Macht zu werden. Jürgen Osterhammel nennt in seiner Weltgeschichte des 19. Jahrhunderts diese japanische „Politik der nationalen Erneuerung“ das „umfassendste und ehrgeizigste Vorhaben ..., das jemals im 19. Jahrhundert in Angriff genommen wurde“.⁴⁰ Im Zentrum des enormen Schubes an Staatsbildung, der damals in kürzester Zeit gelang, stand die japanische Monarchie.

Die Meiji-Renovation⁴¹, 1868 beginnend, hat Japans staatliche Gestalt revolutioniert. Aus dem Japan der Tokugawa-Zeit, eher eine Föderation aus autonomen Gebieten, die Menschen strikt nach Ständen getrennt, entstand in wenigen Jahren ein zentralisierter Staat mit kaiserlichem Haupt. Kulturell fundiert wurde dieser Prozeß in einer massiven Nationalisierung der Japaner mit dem Tenno als Verkörperung der Nation.

Durchgesetzt wurde dieser radikale Umbau von Staat und Gesellschaft von oben, aus der Staatsspitze: Regierung, Verwaltung, die neue Armee. Die feudalen Stände wurden aufgehoben, die regionalen Fürstentümer durch Präfekturen ersetzt, an ihre Spitze stellte die Zentralregierung Gouverneure. Die allgemeine Wehrpflicht wurde eingeführt, ein geradezu revolutionärer Akt, der den alten Kriegerstand der Samurai auflöste.⁴² Die Verfassung von 1889 markiert einen gewissen Abschluß der ersten radikalen Phase des Staatsumbaus. Die Aufstände gegen ihn wurden niedergeschlagen, gebilligt vom Kaiser, vor

⁴⁰ Osterhammel (Anm. 1), 947.

⁴¹ Zur Begrifflichkeit – Renovation, Restauration oder Revolution – s. Zöllner (Anm. 39), 103.

⁴² Wolfgang Schwentker: *Die Samurai*. München 2. Aufl. 2004, Kap. 8.

allem fand eine zentral gesteuerte Politik der gesellschaftlichen Nationalisierung statt, um die breite Bevölkerung in das neue Japan kulturell einzufügen.

Zur zentralen Integrationsfigur wurde der Kaiser aufgebaut. Über ihn verankerte man das Neue tief in der Geschichte. Das neue Japan präsentierte sich in Tokio, die Vergangenheit blieb gegenwärtig in Kyoto. Die Regierung verfügte 1880 über ca. 100.000 Erzieher, die überall im Land über die Bedeutung des Kaisers und der Götter in der Geschichte der japanischen Nation sprachen. Sie schufen ein nationales Kernwissen für alle Japaner, ständig präsent gehalten und eingeübt in kulturellen Praktiken im Alltag. Zehntausende religiöse Schreine ließ eine zentrale Regierungsbehörde aufstellen, die für die Kulte zuständig war; sie legte auch die Riten fest.⁴³ Seit 1873 wurden zehn Nationalfeiertage eingeführt und jedes Jahr offiziell begangen. Im Zentrum der Feiern standen der Kaiser und sein Haus; ebenso in den großen Festzügen, die Jahr für Jahr veranstaltet wurden. Auch der Ruf *banzai* (zehntausend Jahre), der zu einem nationalen Symbol und vor allem zum Bindemittel zwischen Nation (*kokumin*, eine Neologismus) und Armee wurde, bezog sich zunächst auf den Kaiser. 5.000 Studenten der Kaiserlichen Universität begrüßten ihn mit diesem Ruf, als er zur Verkündung der Meiji-Verfassung durch die Straßen Tokios fuhr.⁴⁴

Das moderne Japan verankerte sich so tief in der Geschichte, die in vielfältigster Weise öffentlich gestaltet und dabei umgeschrieben wurde. Ihre Anfänge führte man – in Europa war

⁴³ Helen Hardacre: *Shinto and the State, 1868–1988*, Princeton 1991. Immer noch anregend dazu Basil Hall Chamberlain: *The Invention of a New Religion*, London 1912 (Reprint 2008).

⁴⁴ Naoko Shimazu: *Japanese Society at War. Death, Memory and the Russo-Japanese War*, Cambridge UP 2009, 64.

es lange Zeit nicht anders – ins mythische Dunkel. Im Kaiser fanden Geschichte und Gegenwart zusammen, der Monarch verkörperte beides, in ihm erhielt das neue Japan eine historische und zugleich religiöse Legitimität⁴⁵.

Ein derartiges Monopol als Repräsentanten von Nation und Staat erreichten die europäischen Monarchen nicht. Dafür war die Geschichte europäischer Staaten und ihrer Dynastien zu reich an Brüchen und an Herrschaftswechsels, in denen Dynastien und Staaten aufstiegen und untergingen, Territorien die Zugehörigkeit zu Staat und Dynastie wechselten, zu reich auch an Symbol- und Machtkonkurrenten im Innern. Gleichwohl, auch junge europäische Staaten, sogar solche, die auf dem internationalen hocharistokratischen Markt der Thronfähigen erst nach mehreren vergeblichen Anläufen einen Monarchen zu gewinnen vermochten, setzten auf die Integrationskraft der Institution Monarchie. Mit Erfolg. So in der schon erwähnten rumänischen Staatsgründung.⁴⁶

Fünf Jahre zuvor aus den beiden osmanischen Provinzen Moldau und Walachei entstanden, setzten 1866 die Staatsorgane den regierenden einheimischen Fürsten ab, unter dem die Union der beiden Fürstentümer gelungen war. Nur ein fremder Fürst, das wurde zu einer Leitidee rumänischer Reformer, ließ hoffen, die Oligarchie der Großbojaren ausschalten und eine feste Erbfolge durchsetzen zu können. Die Wahl eines belgi-

⁴⁵ Lewis, Kap. 2: *Monarchy in Asia* (Anm. 6), betont, daß in Asien das Konzept der „divine monarchy“ länger überdauert hat als in anderen Teilen der Welt. Daß die Vorstellungen von Nation auch in Japan offen und umstritten und keineswegs der „official nationalism“ in die lokalen Lebenswelten projiziert werden darf, zeigt detailliert Shimazu (Anm. 44) für den russisch-japanischen Krieg.

⁴⁶ Das Folgende nach Edda Binder-Iijima (Anm. 25); vgl. in breiterer Perspektive dies./Heinz-Dietrich Löwe/Gerald D. Volkmer (Hg.): *Die Hohenzollern in Rumänien 1866–1947*, Weimar/Köln/Wien 2010.

schen Prinzen scheiterte am Einspruch des französischen Kaisers, den zweiten Kandidaten aus dem Hause Hohenzollern-Sigmaringen lehnten England, Rußland und das Osmanische Reich ab. Die rumänischen Institutionen setzten sich diesmal durch; ihnen half die internationale Krise von 1866, der Krieg im Deutschen Bund um die künftige Gestalt Deutschlands. Der neue Fürst Carol I., 1881 zum König erhöht, erfüllte die Hoffnungen der Reformer. 1878 bewährte er sich militärisch im Krieg gegen das Osmanische Reich; im Innern entwickelte er sich zu einem konstitutionellen Monarchen, der sich aus der Tagespolitik mehr und mehr zurückzog und so ein parlamentarisches Regime ermöglichte. Dessen soziale Grundlage blieb aufgrund des Wahlrechts stark begrenzt, das insbesondere die Landbevölkerung, die große Bevölkerungsmehrheit, benachteiligte.

Von anderer Art waren die Integrationsleistungen der britischen Monarchie, als das Vereinigte Königreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitaus stärker als zuvor sein weltweites Empire staatlich durchdrang. Dieser imperialistische Nationalstaat setzte die Monarchie als Integrationskraft höchst flexibel ein, jeweils angepaßt an die sich verändernden Bedingungen in den verschiedenen Zonen des Empires, in denen Staat und Herrschaft ganz unterschiedliches bedeuteten. David Cannadine spricht von einer Symbiose von Krone und Empire: die Monarchie wurde imperial, das Empire monarchisch.⁴⁷

Im Mutterland entstand eine parlamentarische Monarchie, im Empire hingegen repräsentierte die Monarchie die mächtige Kolonialmacht, die zur wirtschaftlichen und militärischen Vor-

⁴⁷ David Cannadine: *Ornamentalism. How the British saw their Empire*, Oxford 2001, 120: „imperialized monarchy“, „monarchialized empire“.

macht der Welt aufgestiegen war.⁴⁸ Daß mit Victoria viele Jahrzehnte eine Frau die Krone trug, hat den Rückzug der Monarchie von den institutionellen Schalthebeln der Macht erleichtert.⁴⁹ Das schwächte die Behauptungskraft der Monarchie nicht, es stärkte vielmehr ihre Fähigkeit zur politisch-gesellschaftlichen Integration. Bedeutungsgewinn durch Machtverlust.

Die Monarchie wurde im Empire allgegenwärtig. Landschaften, Seen, Wasserfälle erhielten Namen britischer Monarchen, Städte wurden mit ihren Statuen überzogen, zentrale Straßen und Plätze nach ihnen benannt, Briefe und Briefkästen, Münzen und Orden zeigten ihre Zeichen, in den Kirchen wurde für sie gebetet, in den Schulen hing ihr Bild, auch die Armee

⁴⁸ Vgl. zum Folgenden Ders.: *The Context, Performance and Meaning of Ritual: The British Monarchy and the 'Invention of Tradition', c. 1820–1977*, in: Eric Hobsbawm/Terence Ranger (eds.): *The Invention of Tradition*, Cambridge 1982, 101–164 (erweiterte Übersetzung: Cannadine: *Die Erfindung der britischen Monarchie 1820–1994*, Berlin 1994); Bernard S. Cohn: *Representing Authority in Victorian India*, in: ebd., 165–209; T. Ranger: *The Invention of Tradition in Colonial Africa*, in: ebd., 263–307; James Walvin: *Victorian Values*, London 1988, Kap. 12: *Victoria and Victorians*, 148–161; Dorothy Thompson: *Queen Victoria. A woman on the throne*, London 2001 (1990), Kap. 7: *Jubilee Years*, 120–136; Ranbir Vohra: *The Making of India*, 2. Aufl. London 2001, Teil I/II, 31–81; Michael Mann: *Geschichte Indiens vom 18. bis zum 21. Jahrhundert*, Paderborn 2005; Philip Curtin/Steven Feierman/Leonard Thompson/Jane Vansina: *African History*, 2. Aufl. London 1995, ab Kap. 10, 268 ff.; Elizabeth Isichei: *History of West Africa since 1800*, London 1977; John Iliffe: *Geschichte Afrikas*, München 1997 (englisch 1995); Christoph Marx: *Geschichte Afrikas von 1800 bis zur Gegenwart*, Paderborn 2004; Osterhammel (Anm. 1), Kap. VIII; Spellman (Anm. 6), Kap. 5.

⁴⁹ Zur langen Vorgeschichte der gesellschaftlichen Integrationsfunktion der britischen Monarchie, der die „Harmonisierung von Monarchie und Klassengesellschaft“ gelungen sei, s. vor allem Monika Wienfort: *Monarchie in der bürgerlichen Gesellschaft. Deutschland und England von 1640 bis 1848*, Göttingen 1993, Zitat 210.

mit Soldaten aus dem gesamten Empire präsentierte sich monarchisch, ebenso die Verwaltung. Die Thronjubiläen wurden immer aufwendiger und auch populärer. Die erfolgreiche kommerzielle Vermarktung der Monarchie unterstreicht das.

Einen Höhepunkt brachte das Jahr 1897. Vor 60 Jahren war Victoria zur Königin des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland gekrönt worden, vor 20 Jahren hatte sie den Titel Kaiserin von Indien angenommen. Zu den Feiern eskortierten 50.000 Soldaten aus allen Teilen des Empires die Königin und Kaiserin durch London; inmitten der Fürsten präsentierte sich die britische Monarchin als „King of Kings“ im Empire und als „Lord of Lords“ in Großbritannien, wie es Cannadine formuliert.⁵⁰ Die britische Monarchin war nicht nur in das familiäre Netz der europäischen Hocharistokratie eingebunden, als Monarchin einer Weltmacht war sie das Oberhaupt von Fürsten in aller Welt.

Das britische Empire trat als ein Empire von Königen vor die Öffentlichkeit. König zu sein bedeutete in den verschiedenen Teilen des Empires sehr unterschiedliches. Doch überall war die britische Verwaltung auch in den Jahrzehnten stärkerer staatlicher Durchdringung des Empire darauf angewiesen, mit den regionalen Machthabern, mit den dortigen Fürsten zu kooperieren. Anders hätte sich dieses riesige Imperium nicht steuern lassen.

⁵⁰ Cannadine, *Ornamentalism* (Anm. 47), 111. Zu den Feiern s. Dennis Judd: *Empire. The British Imperial Experience from 1765 to the Present*, London 1996, 130–153 (Queen Victoria's Diamond Jubilee, 1897); Ulrike von Hirschhausen: *The Limits of Ornament – Representing Monarchy in Great Britain and India in the 19th and early 20th century*, in: Dies./Jörn Leonhard (eds.): *Comparing Empires. Encounters and Transfers in the Long Nineteenth Century*, Göttingen, 219–236.

Jedes Imperium, so Jürgen Osterhammels globale Einschätzung, ist im Kern ein Zwangsgehäuse.⁵¹ Aber nicht nur. Es muß sich auch einfügen in die Strukturen der Regionen, die es umfaßt. In Indien hieß das: Das dortige „Netzwerk von Beziehungen zwischen Königen unterschiedlicher Rangstufen“⁵² wurde unter britischer Oberherrschaft übernommen, verändert, aber auch stabilisiert. Trotz ihrer Abhängigkeit von der europäischen Weltmacht behielten sie im Innern mehr Rechte als ein konstitutioneller Monarch in Europa. Kein Parlament schränkte sie ein.⁵³

In der britischen Zeit hielten sich annähernd 600 solcher „little kingdoms“. Die traditionellen Durbars – Hoftage, auf denen den Fürsten gehuldigt wird – wurden fortgeführt, nun aber hierarchisch ausgerichtet auf den britischen Monarchen. 1911, kurz nach seiner Krönung, nahm George V. an einem Durbar in Delhi teil, zu dem sich mehr indische Fürsten versammelten als je zuvor. Die britische Monarchie stellte sich dort symbolkräftig untermauert in die Nachfolge des Mogul-Reiches.⁵⁴ In ihm hatte es jedoch keine Primogenitur gegeben, jeder Thronwechsel führte zu Nachfolgekämpfen. Diesen „dynastischen Darwinismus“⁵⁵ beendete die britische Herrschaft. 1911 bedachte sie die indischen Fürsten mit militärischen Eh-

⁵¹ Osterhammel (Anm. 1), 616.

⁵² Mann, *Geschichte Indiens* (Anm. 48), 39; dort auch zu den „little kingdoms“ als „hoch dynamische, relativistische und prozessuale Herrschaftsformen“. Die territoriale und kulturelle Vielfalt stellt auch Ranbir Vohra (Anm. 48) in den Mittelpunkt seiner Analyse.

⁵³ Lewis, *Monarchy* (Anm. 6), 28.

⁵⁴ Vohra (Anm. 48), 124.

⁵⁵ Margrit Pernau: *Bürger mit Turban. Muslime in Delhi im 19. Jahrhundert*, Göttingen 2008, 36; sie zitiert hier Hermann Kulke/Dietmar Rothermund, *Geschichte Indiens*, Stuttgart 1982. Wie oft auch in Europa die Nachfolge umstritten war, zeigt Sellin, *Gewalt* (Anm. 6), Kap. 3.

rentiteln. Im Ersten Weltkrieg zeigten diese Fürsten dann ihre Verbundenheit mit dem Britischen Empire, indem sie Truppen und viel Geld zur Verfügung stellten.⁵⁶

Auch in Afrika ging Großbritannien gegen Ende des Jahrhunderts vermehrt dazu über, in den Kolonien mit den traditionellen lokalen Herrschern zusammenzuarbeiten.⁵⁷ Diese Herrscher erfüllten Funktionen, auch religiöse, die in Europa fürstliche Landesherren wahrnahmen.⁵⁸ „Sekundäre Reichsbildung“, wie man die Entstehung von Staaten an den kolonialen Peripherien genannt hat, gab es in Afrika in großer Zahl. Die Jihad-Reiche gehörten dazu, wie das von Sokoto, eine Haussa-

⁵⁶ Die breite Forschung zu Indien im I. Weltkrieg faßt zusammen Santanu Das: „Heart and Soul with Britain“? India, Empire and the Great War, in: *Comparing Empires* (Anm. 50), 479–499, 483 f. zu Loyalitätsbekundungen von indischen Hindu- und Muslim-Fürstinnen; letztere stellten damit ihre Loyalität gegenüber dem britischen Kaiser höher als die gegen Muslime auf der Seite der Kriegsgegner im Jihad, der im November 1914 ausgerufen worden war. Der Krieg bestärkte jedoch zugleich die indische Unabhängigkeitsbewegung. Sie war nicht monarchisch.

⁵⁷ Vgl. Cannadine, *Ornamentalism* (Anm. 47), 62. Das gilt aber keineswegs generell. In Benin z. B. beendete die britische Herrschaft 1897 „eine der ältesten Dynastien der Erde, ... nach den örtlichen Überlieferungen um 1200 gegründet“. 1914 wurde zwar der Sohn des verstorbenen Königs von den Briten inthronisiert, aber die alte Stellung seiner Vorfahren hatte er verloren. Noch heute residiert jedoch ein König („Oba“) im königlichen Palast und sein informeller Einfluß auf die Bevölkerung ist erheblich. Leonhard Harding: *Das Königreich Benin*, München 2010, Zitat 11, 234–249, sowie Dok. 19 auf der CD, die zu dem Buch gehört (Übersetzung von Philipp Aigbona Igbofe: *Benin and the Colonial Impact. Change in an African Kingdom*, in: *Benin Journal of Historical Studies* II, 1998, 133–144). Zu heutigen Monarchien weltweit, auch zu Afrika, s. Gisela Riescher/Alexander Thumfart (Hg): *Monarchien*, Baden-Baden 2008.

⁵⁸ Die große Vielfalt monarchischer Formen in Afrika analysiert Lucy Mair: *African Kingdoms*, Oxford 1977. Zu Benin nun grundlegend Harding (Anm. 57).

Monarchie als islamischer Staat.⁵⁹ Andere wie Lesotho, Ruanda oder Burundi überlebten mit ihren Königen als Protektorate europäischer Mächte. Sie wurden von der Kolonialherrschaft konserviert,⁶⁰ doch ihre politische Funktion änderte sich. Die indirekte Herrschaft stützte sich auf eine einheimische Verwaltung oder baute sie auf, Stammeshäuptlinge wurden bestätigt oder neue eingesetzt. Im Kalifat Sokoto – das heutige Nordnigeria – erprobten die Briten vor dem Ersten Weltkrieg diese Herrschaftsform. Die Einheit des Kalifats wurde zerstört, doch die Emire blieben an der Spitze der Verwaltung, nun aber von der Kolonialmacht abhängig und ohne feste Kompetenzen.⁶¹ Auch das republikanische Frankreich verzichtete in seinem kolonialen Imperium nicht darauf, die eigene Protektorats-herrschaft durch indigene Könige abzusichern, manche mit dynastischer Legitimität, andere französische Geschöpfe, denen das vertraute Amt Autorität verleihen sollte.⁶²

So vielfältig diese Entwicklungen waren, sie zielten stets auf Herrschaftsverdichtung, um die „Dynamik afrikanischer Staatlichkeit“, die in hohem Maße von der Person des Herrschers und dessen Präsenz abhängig war, in feste Strukturen zu

⁵⁹ Vgl. dazu neben Mair auch Curtin/Feierman/Thompson/Vansina; Iseichi; Liffe u. Marx (alle in Anm. 48); Ira M. Lapidus: *A History of Islamic Societies*, Cambridge 2. Aufl. 2000, 416 ff.

⁶⁰ Vgl. Osterhammel (Anm. 1), 639 ff; detailliert Curtin/Feierman/Thompson/Vansina (Anm. 48).

⁶¹ Vgl. Iliffe (Anm. 48), 263–271; zu den Emiraten s. Hugu A.S. Johnston: *The Fulani Empire of Sokoto*, London 1967; Michael Mason: *Foundations of the Bida Kingdom*. Zaria, Nigeria 1981.

⁶² Vgl. etwa A. S. Kanya-Forstner: *The French Marines and the Conquest of the Western Sudan, 1880–1899*, in: J. A. De Moor/H. L. Wesseling (eds.): *Imperialism and War. Essays on Colonial Wars in Asia and Africa*, Leiden 1989, 121–145, 141. Wie wichtig auch für den Widerstand gegen die Kolonialmacht der legitime Monarch war, zeigt für Indochina C. Fourniau: *Colonial wars before 1914: The case of France in Indochina*, ebd. 72–86, 74.

überführen.⁶³ Wie in Deutschland in der Zeit vor der deutschen Kolonialpolitik diese Entwicklung wahrgenommen und bewertet wurde, läßt ein Bericht der Augsburger *Allgemeinen Zeitung* (181, 29.6.1848) erkennen. Es sei ein britisches „Expeditionskorps gegen den Negerkönig von Appolonia aufgebrochen, welcher, obgleich er in seinem Gebiet⁶⁴ die englische Fahne wehen läßt, sich seit längerer Zeit gegen England und andere europäische Mächte an der Goldküste äußerst frech benommen, ihre Boten getötet“ habe. Zu Schiff und zu Land umfasse das englische Korps ca. 8.000 bis 10.000 Mann: „bewaffnete Neger der Colonie“ und auf dem Schiff ein „westindisches Regiment“, jeweils unter britischen Offizieren.

Der Kolonialstaat blieb auf Personen angewiesen, deren herausgehobene Position funktional mit denen europäischer Fürsten vergleichbar ist. Daß sich ihre Position änderte und nicht selten zerstört wurde, als neue Staaten entstanden und alte zertrümmert wurden, haben sie ebenfalls gemeinsam. Die Form der Kriege, mit denen diese Veränderungen erzwungen wurden, waren zwar gänzlich verschieden – der Idee des gehegten Krieges, die europäische Staaten im 19. Jahrhundert in ihren Staatsbildungskriegen in Europa einzulösen suchten, haben sie sich außerhalb Europas nie verpflichtet gefühlt⁶⁵ –, doch Kriege entschieden überall über das Schicksal der Fürsten.

⁶³ Marx (Anm. 48), 70–86, Zitat 71.

⁶⁴ Zur Geschichte dieses Gebietes im heutigen Ghana, damals unter der Oberhoheit der Ashante, vgl. Perluigi Valsecchi: *I signori di Appolonia*, Rom 2002.

⁶⁵ Vgl. Beyrau/Hochgeschwender/Langewiesche (Anm. 12); zur Bedeutung der Monarchen für die Form der europäischen Kriege s. Langewiesche: *Zum Wandel sozialer Ordnungen durch Krieg und Revolution*, in: Jörg Baberowski/Gabriele Metzler (Hg.): *Gewalträume. Soziale Ordnungen im Ausnahmezustand*. Frankfurt a.M./New York 2012, 93–134. Die umfassendste Analyse bietet nun: *Imperialkriege von 1500 bis heute*. Hg. v. Tanja Bühner/Christian Stachelbeck/Dierk Walter im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, des

4 Ausblick: Zum Funktionswandel der Monarchie im 20. Jahrhundert

Die Monarchie trat im 19. Jahrhundert in vielerlei Gestalt auf, überall war sie in Bewegung, um sich einer Umwelt einzufügen, die sich dramatisch veränderte. Diese Fähigkeit, sich anzupassen und so ihre Integrationskraft gesellschaftlich, kulturell und politisch zu bewahren, gab ihr die Kraft zur Selbstbehauptung. Im 20. Jahrhundert wurde das erheblich schwieriger. Die beiden Weltkriege bewirkten „zwei Schübe von Monarchiesterben“, um nochmals Heinz Gollwitzer zu zitieren.⁶⁶ Es traf die Kriegsverlierer. Hier zeigt sich erneut die Ursprungsverbindung von Monarchie und Krieg. Doch nun kam mehreres hinzu, das die Existenzbedingung der Monarchie veränderte.

Schon der Erste Weltkrieg wurde zu einem Weltanschauungskrieg. Den Siegern unter der Führung der USA, die neue republikanische Weltmacht der Zukunft, galt die Form der Monarchie, wie sie in den Verliererstaaten bestand, als ein ge-

Arbeitskreises Militärgeschichte e. V., des Deutschen Historischen Instituts London und des Hamburger Instituts für Sozialforschung. Paderborn u. a. 2011.

⁶⁶ Gollwitzer: *Funktionen der Monarchie in der Demokratie* (Anm. 27), 527. Zum Ende der deutschen Monarchien nun detailliert, aber im Ton eines republikanischen Triumphalismus Lothar Machtan: *Die Abdankung. Wie Deutschlands gekrönte Häupter aus der Geschichte fielen*, Berlin 2008; vgl. auch Thomas Biskup/Kohlrausch (Anm. 34). Europäisch: Miquel (Anm. 23), global: Friske (Anm. 4); ders.: *Monarchien – Überblick und Systematik*, in: Rieschert/Thumfart (Anm. 57), 14–22, 332–347 (Karten, Tabellen); Lewis (Anm. 6). Zur Rolle der habsburgischen, russischen und osmanischen Monarchen und deren Ende im I. Weltkrieg s. die Artikel von Daniel Unowsky, Richard Wortman, Hakan T. Karateke und Maurus Reinkowski in: *Comparing Empires* (Anm. 50) sowie die Artikel von Wilhelm Brauneder, István Szabó und Michael Horn zu Österreich, Ungarn und den deutschen Bundesfürsten in: Richter/Dirbach, *Thronverzicht* (Anm. 13).

wichtiges Fortschrittshemmnis, das zu beseitigen zu ihren Kriegszielen gehörte, die sich während des Krieges ausbildeten.⁶⁷ Tomáš Masaryk, der Präsident der jungen Tschechoslowakischen Republik, faßte 1920 diese Überzeugung vom politischen Fortschrittsgefälle zwischen den Siegern und Verlierern in seinem Buch „Das neue Europa“ in wenige wuchtige Sätze: „So stehen denn im Weltkriege gegeneinander die Mächte des mittelalterlichen theokratischen Monarchismus, des undemokratischen und anationalen Absolutismus und die konstitutionellen, die demokratischen und republikanischen Staaten, welche das Recht aller Völker, nicht nur der großen, auch der kleinen, auf staatliche Selbständigkeit anerkennen.“⁶⁸

Am Ende des Zweiten Weltkriegs und danach kam es dann zu einer weiteren Welle von Republikanisierung, als die Sowjetunion die Monarchien in Südosteuropa beseitigte, das nun zu ihrem Herrschaftsbereich gehörte, und als im Zuge der globa-

⁶⁷ Das unterschätzt Sellin, Gewalt (Anm. 6, Kap. 5), wenn er meint, am Ende des I. Weltkrieges hätte sich die Institution Monarchie im Deutschen Reich und in der Habsburgermonarchie erhalten lassen, wenn die Monarchen anders agiert hätten. Warum diese Monarchien keinen Rückhalt mehr fanden, zeigt Machtan (Anm. 66). Ein aufschlußreicher Vergleich, der – ungewöhnlich – die Türkei einbezieht bei Stefan Plaggenborg: Ordnung und Gewalt. Kemalismus – Faschismus – Sowjetunion. München: 2012. Er betont, daß der türkische Nachkriegsstaat nur als Republik gegründet werden konnte. Die westlichen Alliierten hatten vergeblich den Sultan zu stützen versucht.

⁶⁸ Tomáš Garrigue Masaryk: Das neue Europa. Der slavische Standpunkt. Aus dem Tschechischen von Emil Saudek, Berlin 1991 (tschechisch Prag 1920; deutsch 1922), 36. Zu den Grenzen des Selbstbestimmungsrecht und zu seiner Instrumentalisierung seit dem I. Weltkrieg s. grundlegend Jörg Fisch: Das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Die Domestizierung einer Illusion, München 2010. Selbstbehauptungsversuche kleiner Monarchien in Deutschland und der von Hawaii vergleicht Eberhard Fritz: Die Länder im deutschen Südwesten und das Königreich in der Südsee, in: Zeitschrift für württ. Landesgeschichte 70 (2011) 371–389. Der erfolgreiche republikanische Putsch in Hawaii 1893 ermöglichte dessen Annexion durch die USA 1898.

len Dekolonisierung neue souveräne Staaten entstanden. Ihnen die Monarchie als Staatsform zu hinterlassen, vermochte nicht einmal das britische Weltreich, als es sich auflöste. Doch es gelang ihm, im Commonwealth das monarchische Oberhaupt als Symbol der Verbundenheit zu bewahren.⁶⁹

In den demokratischen Teilen der Welt setzte sich im 20. Jahrhundert eine Entwicklung fort, die schon das neunzehnte kennzeichnet: Die Monarchie mußte sich nunmehr wie jede andere Institution durch Leistung für Staat und Gesellschaft legitimieren, auch wenn sie sich weiter von Gottes Gnaden nannte. In Europa, und nicht nur dort, war diese Legitimation der Monarchie durch Leistung gebunden an ihre Bereitschaft und Fähigkeit, sich zu nationalisieren und zu parlamentarisieren. Beides mußte zusammen kommen; Nationalisierung allein reichte nicht mehr. Weil sich der italienische König zu sehr mit der faschistischen Diktatur eingelassen hatte, wurde 1946 die Institution Monarchie, bis dahin eines der zentralen Symbole nationaler Einheit in Italien, in einer Volksabstimmung mit 54,3 Prozent der Wahlberechtigten abgewählt.⁷⁰

⁶⁹ Friske, Monarchien (Anm. 66): von den gegenwärtig 195 Staaten der Welt sind 29 Monarchien und 15 Commonwealth-Monarchien (17); geographische Verteilung (334f). Der Schriftsteller Herbert George Wells hatte 1918 die britische Monarchie noch dem „German dynastic system“ zugeordnet, das er von dem „Bourbon system“ absetzte, das in der napoleonischen Ära untergegangen sei. Die Überlebenschance der britischen Monarchie knüpfte er damals an ihre Fähigkeit, sich vom dem deutschen System, das unter Victoria noch dominiert habe, gänzlich zu lösen und sich in die Republikanisierung der staatlichen Institutionen einzufügen. Wells, Fourth Year (Kap. VII) (Anm. 28).

⁷⁰ Die Voten differierten in den Regionen stark. In Süditalien und auf den Inseln stimmten über 65 Prozent für die Monarchie, im Norden und in Mittelitalien lag die Zustimmung für die Republik bei 64 (Lombardei) bis 77 Prozent (Emilia Romagna). Vgl. Hans Woller: Geschichte Italiens im 20. Jahrhundert, München 2010, 221 f.; zum Typus des Monarchofaschismus s. Miquel (Anm. 23).

Nationalisiert hatten sich im 19. Jahrhundert alle deutschen Monarchien. Sie waren bis 1914 auch auf dem Wege der Parlamentarisierung, der sie sich allerdings solange wie möglich zu entziehen suchten. Doch in einzelnen Ländern wie Baden oder Württemberg konnte man schon von parlamentarischen Monarchien sprechen. Auf Reichsebene erzwang erst die veränderte Situation im Ersten Weltkrieg einen Parlamentarisierungsschub, dem sich Kaiser Wilhelm II. nun nicht mehr zu widersetzen vermochte. Doch der späte Versuch, die Verantwortung für den Kriegsausgang zu „parlamentarisieren“, mißlang. Die Kriegsniederlage, mehr noch wohl die Flucht des Kaisers⁷¹, besiegelte den Untergang der Institution Monarchie in Deutschland.

Der Krieg erschafft den Monarchen und stürzt ihn. So war es immer gewesen. Im Ersten und erneut im Zweiten Weltkrieg bestätigt sich diese historische Grundregel. Der Monarch darf dem überlegenen militärischen Gegner weichen und als Symbol des nationalen Widerstands ins befreundete Ausland gehen, doch er darf nicht fliehen, um sich ins Privatleben zurückzuziehen.

⁷¹ Ein Beispiel für die tiefe Desillusionierung im monarchietreuen nationalen Bürgertum bieten die Erinnerungen von Bernhard Falk, eine der Führungspersönlichkeiten im Linksliberalismus der Weimarer Republik. Seine Mutter gedachte noch im Tode des Kaisers, er hingegen blickte mit „bitterem Ingrim“ auf das kaiserliche Haus, das keinen Sohn im Krieg verloren hatte, und auf das Verhalten des Kaisers: „Da zerbrach in mir der monarchische Gedanken.“ Er einige nicht mehr. Bernhard Falk (1867–1944). Erinnerungen eines liberalen Politikers. Eingeleitet und bearbeitet von Volker Stalman (Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. 3. Reihe, Bd. 12), Düsseldorf 2012, 257.

Die Nationalisierung der Monarchie war in Nationalstaaten möglich, nicht aber in multinationalen Reichen. Sonst hätte die Monarchie ihre gesellschaftliche Integrationskraft verloren. Die Niederlage im Ersten Weltkrieg überforderte schließlich ihre Fähigkeit, multinationale Staaten zusammenzuhalten. Die Habsburgermonarchie und das Osmanische Reich brachen auseinander, als sie und ihre Monarchen im Krieg unterlagen. Das Russische Reich entging trotz seiner Verluste im Westen diesem Geschick, weil dem Sowjetstaat eine weltgeschichtlich neue Form der gesellschaftlichen Legitimation staatlicher Herrschaft gelang. Nationalpolitisch setzte er auf Föderalisierung.⁷²

Die Zeit der staatlichen Integration verschiedener Nationen unter einem gemeinsamen Monarchen, eine der großen Leistungen multinationaler Monarchien bis zum Ersten Weltkrieg und auch noch in diesem Krieg, war vorbei. Die Zukunft schien der Staatsform der Siegerstaaten zu gehören: nationale Republiken und nationale parlamentarische Monarchien. Wie wenig gesellschaftlich gefestigt dieser Übergang noch war, zeigte bald darauf der Siegeszug autoritärer und faschistischer Diktaturen in jenen europäischen Staaten, die den Krieg und mit ihm ihre Monarchien verloren hatten. Diese antidemokratische und antiparlamentarische Entwicklung im Europa der Weltkriege in

⁷² Vgl. Andreas Kappeler: Russland als Vielvölkerreich, München 1992, 300 ff.; zur Nationalisierung der russischen Monarchie vor dem I. Weltkrieg s. Richard Wortman: The Tsar and the Empire. Representation of the Monarchy and Symbolic Integration in Imperial Russia, in: Comparing Empires (Anm. 50), 266–286; wie russischer und polnischer Nationalismus sich wechselseitig verstärkten und der Zar als Haupt der russisch-orthodoxen Nation agierte s. Alexey Miller/Mikhail Dobilov: „The Damned Polish Question“. The Romanov Empire and the Polish Usprings of 1830–1831 and 1863–1864, ebd. 425–452. Zum Osmanischen Reich bzw. der Türkei s. Plaggenborg (Anm. 67).

der Gestalt von Königsdiktaturen⁷³ aufzufangen, versucht wurde es, gelang nicht mehr.⁷⁴

⁷³ Überblick seit dem Ende des I. Weltkriegs: Miquel (Anm. 23); Paolo Pombeni: *Le monarchie dopo la fine del principio monarchico 1918–1945*, in: Guazzaloca (Anm. 6), 217–238. Kurz dazu auch Lutz Raphael: *Imperiale Gewalt und die mobilisierte Nation. Europa 1914–1945*, München 2011, 187 f.; vgl. die nach wie vor anregende Studie von Karl Loewenstein: *Die Monarchie im modernen Staat*. Frankfurt/M 1952, 146–148.

⁷⁴ Welche Rolle den Monarchien im gesellschaftlichen und staatlichen Wandel in den heutigen arabischen Staaten zufallen könnte, wenn sie sich parlamentarisierten und konstitutionalisierten, erörtert mit Blick auf die europäischen Geschichtserfahrungen Ludger Kuehnhardt: *The Arab Spring revisited: How the Arab Monarchies can survive*, in: *World Security Network Newsletter* v. 24.01.2012.

Verzeichnis der zitierten Literatur

- Aretin, Johann Christoph von: *Die Pläne Napoleon's und seiner Gegner besonders in Teutschland und Oesterreich*, München 1809.
- Aschmann, Birgit (Hg.): *Gefühl und Kalkül. Der Einfluss von Emotionen auf die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2005.
- Backes, Uwe: *Staatsformen im 19. Jahrhundert*, in: Alexander Gallus/Eckhard Jesse (Hg.): *Staatsformen von der Antike bis zur Gegenwart*. Bonn 2007, 187–222.
- Banti, Alberto M.: *Il risorgimento Italiano*, 2. Aufl. Bari 2008.
- Ders. (Hg.): *Il Risorgimento*, Torino 2007.
- Bayly, C. A.: *The Birth of the Modern World 1780–1914*, Malden/Oxford 2004.
- Bendix, Reinhard: *Könige oder Volk. Machtausübung und Herrschaftsmandat*, 2 Bände, Frankfurt/M 1980 (englisch 1978).
- Biefang, Andreas/Michael Epkenhans/Klaus Tenfelde (Hg.): *Das politische Zeremoniell im Deutschen Kaiserreich 1871–1918*, Düsseldorf 2008.
- Binder-Iijima, Edda: *Die Institutionalisierung der rumänischen Monarchie unter Carol I., 1866–1881*, München 2003.
- dies./Heinz-Dietrich Löwe/Gerald D. Volkmer (Hg.): *Die Hohenzollern in Rumänien 1866–1947*, Weimar/Köln/Wien 2010.
- Blackbourn, David: *Politics as theatre*, in: Ders.: *Populists and patricians. Essays in modern German history*, London 1987, 246–264.
- Braun, Bernd: *Das Ende der Regionalmonarchien in Italien*, in: Susan Richter/Dirk Dirbach (Hg.): *Thronverzicht. Die Abdankung der Monarchen vom Mittelalter bis in die Neuzeit*, Köln 2010, 251–266.
- Brownlee, Jason: *Hereditary succession in modern autocracies*, in: *World Politics* 59 (2007) 595–628.
- Bührer, Tanja/Christian Stachelbeck/Dierk Walter (Hrsg.): *Imperialkriege von 1500 bis heute*. Paderborn 2011.
- Cannadine, David: *Ornamentalism. How the British saw their Empire*, Oxford 2001.
- Ders.: *The Context, Performance and Meaning of Ritual: The British Monarchy and the 'Invention of Tradition', c. 1820–1977*, in: Hobsbawm/Ranger, *Invention of Tradition*, 101–164.

- Ders.: Die Erfindung der britischen Monarchie 1820–1994, Berlin 1994.
- Chamberlain, Basil Hall: The Invention of a New Religion, London 1912 (Reprint 2008).
- Chehabi, H. E./J. J. Linz (eds.): Sultanistic Regimes, Baltimore/London 1998.
- Cohn, Bernard S.: Representing Authority in Victorian India, in: Hobsbawm/Ranger, Invention of Tradition, 165–209.
- Curtin, Philip/Steven Feierman/Leonard Thompson/Jan Vansina: African History, 2. Aufl. London 1995.
- Darwin, John: After Tamerlane. The Rise and Fall of Global Empires, 1400–2000, London 2008.
- Davis, John A.: Naples and Napoleon. Southern Italy and the European revolutions (1780–1860), Oxford/New York 2006.
- Dreitzel, Horst: Monarchiebegriffe in der Fürstengesellschaft. Semantik und Theorie der Einherrschaft in Deutschland von der Reformation bis zum Vormärz. 2 Bde., Köln 1991.
- Esdaille, Charles: Napoleon's Wars. An International History 1803–1815, London 2007.
- Falk, Bernhard (1867–1944). Erinnerungen eines liberalen Politikers. Eingeleitet und bearbeitet von Volker Stalman (Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. 3. Reihe, Bd. 12), Düsseldorf 2012.
- Findeisen, Jörg-Peter: Die Schwedische Monarchie. Bd. 2. Kiel 2010.
- Finer, S. E.: The history of government from the earliest times. III: Empires, monarchies, and the modern state, Oxford 1997.
- Fisch, Jörg: Das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Die Domestizierung einer Illusion, München 2010.
- Forstner, Kanya: The French Marines and the Conquest of the Western Sudan, 1880–1899, in: J. A. De Moor/H. L. Wesseling (eds.): Imperialism and War. Essays on Colonial Wars in Asia and Africa, Leiden 1989, 121–145.
- Fourniau, C.: Colonial wars before 1914: The case of France in Indochina, ebd. 72–86.
- Frevert Ute (u. a.): Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne, Frankfurt/M 2011.
- Freyer, Hans: Weltgeschichte Europas, 3. Aufl. Stuttgart 1969 (1. Aufl. Wiesbaden 1948).

- Friske, Tobias: Staatsform Monarchie. Was unterscheidet eine Monarchie heute noch von einer Republik? Freiburg 2007 (<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/3325/>).
- Ders.: Monarchien – Überblick und Systematik. in: Riescher/Thumfart. Monarchien, 14–22, 332–347.
- Fritz, Eberhard: Die Länder im deutschen Südwesten und das Königreich in der Südsee, in: Zeitschrift für württ. Landesgeschichte 70 (2011) 371–389.
- Fujitani, T.: Splendid Monarchy. Power and pageantry in modern Japan. Berkeley 1998.
- Gollwitzer, Heinz: Ludwig I. von Bayern. Königtum im Vormärz. Eine politische Biographie, München 1986.
- Ders.: Die Endphase der Monarchie in Deutschland (1971). in: ders.: Weltpolitik und deutsche Geschichte. Gesammelte Studien. Hg. v. Hans-Christof Kraus, München 2008, 363–383.
- Ders.: Funktion der Monarchie in der Demokratie (1989). in: ebd., 527–538.
- Graham, Richard: Independence in Latin America, New York 1972.
- Guazzaloca, Giulia (Hg.): Sovrani a metà. Monarchia e legittimazione in Europa tra Otto e Novecento, Soveria Manelli 2009.
- Hardacre, Helen: Shinto and the State, 1868–1988, Princeton 1991.
- Dies./Adam L. Kern (eds.): New Directions in the Study of Meiji Japan, Leiden 1997.
- Harding, Leonhard: Das Königreich Benin, München 2010.
- Header, Harry: Italy in the Age of the Risorgimento 1789–1870, London/New York 1983.
- Hirschhausen, Ulrike von: The Limits of Ornament – Representing Monarchy in Great Britain and India in the 19th and early 20th century, in: Leonhard/Hirschhausen (eds.): Comparing Empires, 219–236.
- Hobsbawm, Eric/Terence Ranger (eds.): The Invention of Tradition, Cambridge 1982.
- Hundt, Michael: Die mindermächtigen deutschen Staaten auf dem Wiener Kongress, Mainz 1996.
- Iliffe, John: Geschichte Afrikas, München 1997 (englisch 1995).
- Isichei, Elizabeth: History of West Africa since 1800, London 1977.
- Johnston, Hugu A. S.: The Fulani Empire of Sokoto, London 1967.
- Judd, Dennis: Empire. The British Imperial Experience from 1765 to the Present, London 1996.

- Kaegi, Werner: Der Kleinstaat im europäischen Denken (1938), in: Ders.: Historische Meditationen, Zürich 1942, 249–314.
- Kampmann, Christoph, u. a. (Hg.): Bourbon – Habsburg – Oranien. Konkurrierende Modelle im dynastischen Europa um 1700, Köln 2008.
- Kappeler, Andreas: Russland als Vielvölkerreich, München 1992.
- Keene, Donald: Emperor of Japan: Meiji and his world, New York 2002.
- Kirsch, Martin: Monarch und Parlament im 19. Jahrhundert. Der monarchische Konstitutionalismus als europäischer Verfassungstyp – Frankreich im Vergleich, Göttingen 1999.
- Ders.: Die Funktionalisierung des Monarchen im 19. Jahrhundert im europäischen Vergleich, in: Stefan Fisch/Florence Gauzy/Chantal Metzger (Hg.): Machtstrukturen im Staat in Deutschland und Frankreich, Wiesbaden 2007, 81–97.
- Ders.: Um 1804. Wie der konstitutionelle Monarch zum europäischen Phänomen wurde, in: Bernhard Jussen (Hg.): Die Macht des Königs. Herrschaft in Europa vom Frühmittelalter bis in die Neuzeit, München 2005, 350–406.
- Ders./Pierangelo Schiera (Hg.): Verfassungswandel um 1848 im europäischen Vergleich, Berlin 2001.
- Kotsowilis, Konstantin Soter: Die Griechenbegeisterung der Bayern unter König Otto I., München 2007.
- Krause, Skadi: Die souveräne Nation. Zur Delegitimierung monarchischer Herrschaft in Frankreich 1788–1789, Berlin 2008.
- Krebs, Gerhard: Das moderne Japan 1868–1952, München 2009.
- Kuehnhardt, Ludger: The Arab Spring revisited: How the Arab Monarchies can survive, in: World Security Network Newsletter v. 24.01.2012.
- Kulke, Hermann/Dietmar Rothermund, Geschichte Indiens, Stuttgart 1982.
- Langewiesche, Dieter: Das Jahrhundert Europas. Eine Annäherung in globalhistorischer Perspektive, in: Historische Zeitschrift 296 (2013) H. 1.
- Ders.: Zum Wandel sozialer Ordnungen durch Krieg und Revolution, in: Jörg Baberowski/Gabriele Metzler (Hg.): Gewaltträume. Soziale Ordnungen im Ausnahmezustand. Frankfurt a. M./New York 2012, 93–134.
- Ders.: Die Monarchie im Jahrhundert der bürgerlichen Nation, in: ders.: Reich, Nation, Föderation. Deutschland und Europa, München 2008, 111–125.
- Ders.: Der europäische Kleinstaat im 19. Jahrhundert und die frühneuzeitliche Tradition des *zusammengesetzten Staates*, in: ders. (Hg.): Kleinstaaten in Europa, Schaan 2007, 95–117.
- Ders.: Revolution und Krieg. Zur Bedeutung der internationalen Politik für die Erfolgchancen von Revolutionen in Europa im 19. Jahrhundert, in: Helmut Bleiber/Wolfgang Küttler (Hg.): Revolution und Reform in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. 2. Halbband: Ideen und Reflexionen. Berlin 2005, 9–49.
- Ders.: Reich, Nation und Staat in der jüngeren deutschen Geschichte, in: ders.: Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa, München 2000, 190–216.
- Ders.: Liberalismus in Deutschland, Frankfurt/M 1988.
- Ders./Georg Schmidt (Hg.): Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg, München 2000.
- Lapidus, Ira M.: A History of Islamic Societies, Cambridge 2. Aufl. 2000.
- Lauterbach, Ansgar: Im Vorhof der Macht. Die nationalliberale Reichstagsfraktion in der Reichsgründungszeit (1866–1880), Frankfurt/M 2000.
- Leonhard, Jörn/Hirschhausen (eds.): Comparing Empires. Encounters and Transfers in the Long Nineteenth Century, Göttingen 2. Auflage 2012.
- Lewis, Brenda Ralph: Monarchy. The History of an Idea. Reading 2003.
- Loewenstein, Karl: Die Monarchie im modernen Staat. Frankfurt/M 1952.
- Machtan, Lothar: Die Abdankung. Wie Deutschlands gekrönte Häupter aus der Geschichte fielen, Berlin 2008.
- Mair, Lucy: African Kingdoms, Oxford 1977.
- Maissen, Thomas: Geschichte der Schweiz, Baden 2010, 3. Aufl. 2011.
- Mann, Michael: Geschichte Indiens vom 18. bis zum 21. Jahrhundert, Paderborn 2005.
- Manon, Philip: Im Schatten des Königs. Die politische Anatomie demokratischer Repräsentation, Frankfurt/M 2008.
- Marx, Christoph: Geschichte Afrikas von 1800 bis zur Gegenwart, Paderborn 2004.
- Masaryk, Tomáš Garrigue: Das neue Europa. Der slavische Standpunkt. Aus dem Tschechischen von Emil Saudek, Berlin 1991 (tschechisch Prag 1920; deutsch 1922).
- Mason, Michael: Foundations of the Bida Kingdom. Zaria, Nigeria 1981.

Mehrkens, Heidi: Rangieren auf dem Abstellgleis: Europas abgesetzte Herrscher 1830–1870, in: Thomas Biskup/Martin Kohlrausch (Hg.): Das Erbe der Monarchie, Frankfurt/M 2008, 37–58.

Miller, Alexey/Mikhail Dobilov: „The Damned Polish Question“. The Romanov Empire and the Polish Usprings of 1830–1831 and 1863–1864, in: Leonhardt/Hirschhausen, Comparing Empires, 425–452.

Miquel, Pierre: Europas letzte Könige. Die Monarchien im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2004 (französisch 1993).

Moraw, Peter: Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250 bis 1490, Frankfurt/M 1989.

Ders.: Über König und Reich. Aufsätze zur deutschen Verfassungsgeschichte des späteren Mittelalters. Hg. v. R. Schwinges, Sigmaringen 1995.

Müller, Thomas Christian: Die Schweiz 1847–49, in: Dieter Dowe/Heinz-Gerhard Haupt/Langewiesche (Hg.): Europa 1848, Bonn 1998, 283–326.

Nicklas, Thomas: Das Haus Sachsen-Coburg, Stuttgart 2003.

Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009.

Paulmann, Johannes: Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg, Paderborn 2000.

Pernau, Margrit: Bürger mit Turban. Muslime in Delhi im 19. Jahrhundert, Göttingen 2008.

Planert, Ute: Die Kriege der Französischen Revolution und Napoleons. Beginn einer neuen Ära der europäischen Kriegsgeschichte oder Weiterwirken der Vergangenheit? In: Dietrich Beyrau/Michael Hochgeschwender/Langewiesche (Hg.): Formen des Krieges. Von der Antike bis zur Gegenwart, Paderborn 2007, 149–162.

Dies. (Hg.): Krieg und Umbruch in Mitteleuropa um 1800, Paderborn 2009.

Pombeni, Paolo: Le monarchie dopo la fine del principio monarchico 1918–1945, in: Guazzaloca, Sovrani a metà, 217–238.

Ranger, Terence: The Invention of Tradition in Colonial Africa, in: Hobsbawm/Ranger, Invention of Tradition, 263–307.

Reinhard, Wolfgang: Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1999.

Retallack, Jim: „To My Loyal Saxon!“ King Johann in Exile, 1866, in: Philip Mansel/Torsten Rottke (eds.): Monarchy and Exile., London 2011, 279–304.

Riall, Lucy: Sicily and the unification of Italy 1859–1866, Oxford 1998.

Dies.: Garibaldi. Invention of a Hero, New Haven/London 2007.

Riescher, Gisela/Alexander Thumfart (Hg): Monarchien, Baden-Baden 2008.

Rottke, Torsten: Der abwesende Monarch im Herrschaftsdiskurs der Neuzeit. Eine Forschungsskizze am Beispiel der Welfendynastie nach 1866, in: Historische Zeitschrift 289 (2009) 627–667.

Rodriguez O., Jaime E.: The Emancipation of America. in: American Historical Review 2000, 131–152.

Ders.: The Independence of Spanish America, Cambridge 1998.

Sabetti, Filippo: The Search for Good Government. Understanding the Paradox of Italian Democracy, Montreal/London/Ithaca 2000 (PB 2002).

Sanders, James. E.: Atlantic Republicanism in Nineteenth-Century Colombia: Spanish Americas' Challenge to the Contours of Atlantic History, in: Journal of World History 20 (2009) 131–150.

Santanu Das: „Heart and Soul with Britain“? India. Empire and the Great War, in: Leonhardt/Hirschhausen: Comparing Empires, 479–499.

Schlegelmilch, Arthur: Die Alternative des monarchischen Konstitutionalismus. Eine Neuinterpretation der deutschen und österreichischen Verfassungsgeschichte des 19. Jahrhunderts, Bonn 2009.

Scholz, Natalie: Die imaginierte Restauration. Repräsentationen der Monarchie im Frankreich Ludwigs XVIII., Darmstadt 2006.

Schwentker, Wolfgang: Die Samurai. München 2. Aufl. 2004.

Sellin, Volker: Gewalt und Legitimität. Die europäische Monarchie im Zeitalter der Revolutionen, München 2011.

Ders.: Die geraubte Revolution. Der Sturz Napoleons und die Restauration in Europa, Göttingen 2001.

Ders.: Monarchia e Rivoluzione 1789–1815, in: Guazzaloca, Sovrani a metà, 23–40.

Shimazu, Naoko: Japanese Society at War. Death, Memory and the Russo-Japanese War, Cambridge UP 2009.

Smith, Denis Mack: Italy and its Monarchy, New Haven/London 1989.

Spellman, W. M.: Monarchies 1000–2000, London 2001.

- Stadler, Peter: Die Schweiz 1848 – eine erfolgreiche Revolution? In: Langewiesche (Hg.): Die Revolutionen von 1848 in der europäischen Geschichte, München 2000 (Historische Zeitschrift, Beiheft 29), 47–56.
- Thompson, Dorothy: Queen Victoria. A woman on the throne, London 2001 (1990).
- Treitschke, Heinrich von: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. 4. Teil, Leipzig 1889.
- Valsecchi, Perluigi: I signori di Appolonia, Rom 2002.
- Vohra, Ranbir: The Making of India, 2. Aufl. London 2001.
- Walter, Richard J.: Revolution, Independence, and Liberty in Latin America, in: Isser Woloch (ed.): Revolution and the Meanings of Freedom in the Nineteenth Century, Stanford 1996.
- Walvin, James: Victorian Values, London 1988.
- Wells, Herbert George: In the Fourth Year. Anticipations of a World Peace, London 1918.
- Wienfort, Monika: Monarchie in der bürgerlichen Gesellschaft. Deutschland und England von 1640 bis 1848, Göttingen 1993.
- Woller, Hans: Geschichte Italiens im 20. Jahrhundert, München 2010.
- Woolf, Stuart: Il Risorgimento italiano. 2: Dalla restaurazione all'unità, Torino 1981.
- Ders.: A History of Italy 1700–1860, London 1991 (1. Aufl. 1979).
- Wortman, Richard: The Tsar and the Empire. Representation of the Monarchy and Symbolic Integration in Imperial Russia, in: Leonhardt/Hirschhausen, Comparing Empires, 266–286.
- Zeuske, Michael: Simón Bolívar. Befreier Südamerikas. Geschichte und Mythos, Berlin 1911.
- Ziblatt, Daniel: Structuring the State. The formation of Italy and Germany and the puzzle of federalism, Princeton/Oxford 2006.
- Zöllner, Reinhard: Einführung in die Geschichte Ostasiens, München 2002.

LANGEWIESCHE
Die Monarchie im Jahrhundert Europas

DIETER LANGEWIESCHE

Die Monarchie im Jahrhundert Europas

Selbstbehauptung durch Wandel
im 19. Jahrhundert

PHILOSOPHISCH-
HISTORISCHE KLASSE
DER HEIDELBERGER
AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN



Thüringer Univ.- und Landesbibliothek Jena



27\$028122461

2013 SA 2206

